

Tagungsdokumentation

Kulturforum Koppelschleuse 2010

Kultur und demografischer Wandel



11. November 2010

Jugend- und Kulturgästehaus
Koppelschleuse Meppen



Inhaltsverzeichnis

- 3 Programm
- 4 Begrüßung
Burkhard Sievers, Koppelschleuse Meppen
- 6 Einführung
Der demografische Wandel als Herausforderung für die Kommunen
Reinhard Winter, Erster Kreisrat Landkreis Emsland
- 13 Demografischer Wandel und kulturelle Infrastruktur:
Auswirkungen und Handlungsansätze
Dr. Matthias Dreyer, Stiftung Niedersachsen
- 24 Der demografische Wandel als Herausforderung
für die Museen
Oliver Fok, Emslandmuseum Schloss Clemenswerth
- 34 Demografie und kultureller Wandel am Beispiel der
Musikerziehung
*Ernst Neuhäuser, Musikschule des Emslandes/ Landesverband
der Musikschulen*
- 38 Blick über die Grenze. Die Auswirkungen des demografischen
Wandels auf die Kultureinrichtungen in den Niederlanden
*Friederike Weisner, Kunstfactor Sectorinstituut Amateurkunst,
Utrecht NL*
- 50 Zwischen Bildung und Kultur –
Perspektiven für Kunstschulen im demografischen Wandel
Dr. Sabine Fett, Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen
- 57 Demografischer Wandel in der kulturellen Bildung –
Chancen für ein Ende von Zielgruppendenken
*Tom Kraus, Theaterpädagogisches Zentrum der Emsländischen
Landschaft e.V.*
- 64 Demografie und kulturelle Orte. Mit Soziokultur den Wandel gestalten
*Eine Ausstellung der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur
Niedersachsen*
- 67 Beiträge zur Podiumsdiskussion – Kurze Zusammenfassung
Bernd Oeljeschläger, CULTURCONmedien, Berlin

Programm

11. November 2010

- 11.00 Uhr** **Begrüßung**
Burkhard Sievers (*Koppelschleuse Meppen*)
- Einführung**
Reinhard Winter (*Erster Kreisrat Landkreis Emsland*)
Der demografische Wandel als Herausforderung für die Kommunen
- 11.25 Uhr** **Fachvortrag**
Dr. Matthias Dreyer (*Stiftung Niedersachsen*)
Demografischer Wandel und kulturelle Infrastruktur:
Auswirkungen und Handlungsansätze
- anschließend Diskussion**
- 12:30 Uhr** **Mittagessen**
- 13.30 Uhr** **Impulsreferate**
- Oliver Fok** (*Emslandmuseum Schloss Clemenswerth*)
Der demografische Wandel als Herausforderung für die Museen
- Ernst Neuhäuser** (*Musikschule des Emslandes/
Landesverband der Musikschulen*)
Demografie und kultureller Wandel am Beispiel der Musikerziehung
- Friederike Weisner** (*Kunstfactor Sectorinstitut
Amateurkunst, Utrecht NL*)
Blick über die Grenze. Die Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Kultureinrichtungen in den Niederlanden
- Dr. Sabine Fett** (*Landesverband der Kunstschulen
Niedersachsen*)
Zwischen Bildung und Kultur – Perspektiven für Kunstschulen im demografischen Wandel
- Tom Kraus** (*Theaterpädagogisches Zentrum der
Emsländischen Landschaft e.V.*)
Demografischer Wandel in der kulturellen Bildung – Chancen für ein Ende von Zielgruppenpendenken
- 15.00 Uhr** **Podiumsdiskussion** mit den Referenten
- ab ca.
16.00 Uhr **Ende der Veranstaltung**
- Moderation:** **Bernd Oeljeschläger** (*CULTURCONmedien, Berlin*)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste,

zu unserem Kulturforum Koppelschleuse möchte ich Sie herzlich begrüßen. Besonders begrüßen möchte ich Herrn Dr. Siewert vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur, unseren ersten Kreisrat Herrn Winter, vom Kreistag Herrn Raske, die erste Bürgermeisterin von Lingen Frau Haar und als Referenten Herrn Dr. Dreyer von der Stiftung Niedersachsen, Frau Dr. Fett, Herrn Neuhäuser, Herrn Fok und Herrn Kraus.

Es ist unser drittes Kulturforum Koppelschleuse, zu dem ich Sie hier im Jugend- und Kultur Gästehaus begrüßen darf. Ich freue mich, dass Sie den Weg nach Meppen gefunden haben und dass wir hier heute in so großer Runde zusammen diskutieren können. Horst Köhler hat bei einer Demografie-Konferenz in Berlin festgestellt: „Seit unserer letzten Veranstaltung sind nicht nur Sie und ich ein Jahr älter geworden, auch unser Land ist etwas gealtert.“ Und damit sind wir auch schon beim Thema.

Es scheint als hätten wir mit dem „Demografischen Wandel“ wieder eine Thematik gefunden, die eine breite Interessengruppe anspricht. Das mag der Tatsache geschuldet sein, dass wir alle uns vor den zu erwartenden Entwicklungen nicht verstecken können.

Auch vor der Koppelschleuse Meppen macht der demografische Wandel nicht halt, das merken wir aktuell vor allem in der Kunstschule. Dort haben wir es nicht nur mit dem demografischen Wandel zu tun, sondern auch mit dessen Begleiterscheinungen: Das Kindergarteneintrittsalter ist bereits in den letzten Jahren spürbar gesunken und die Kindergärten und Schulen bieten zunehmend Ganztagsangebote an. Das heißt, es gibt erstens absolut betrachtet weniger Kinder im Kunstschulalter und zweitens potenziert sich dieses Defizit dadurch, dass die verbleibenden Kinder zunehmend in Angeboten der Kindergärten und Schulen gebunden sind. Als Folge haben wir im klassischen Kursangebot einen Rückgang der Teilnehmer von 40% zu beklagen, den wir durch Schulkooperationen, Arbeit mit neuen Zielgruppen und Angeboten in anderen Zeitfenstern ausgleichen.

Mit der Kurzformel „Älter – Bunter – Weniger“ wird der demografische Wandel häufig umschrieben. Dahinter verbergen sich die wesentlichen demografischen Trends:

- die Alterung der Gesellschaft,
- die externe und interne Migration
- sowie die sinkende Bevölkerungszahl.

Nachdem Herr Winter uns gleich einen Einblick in die allgemeinen Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Kommunen gibt, wird Herr Dr. Dreyer uns in seinem Fachvortrag dankenswerterweise den Sachverhalt in Bezug auf die kulturellen Einrichtungen erläutern.

Die kulturelle Infrastruktur steht durch die Auswirkungen des demografischen Wandels vor einschneidenden Veränderungen. Die kulturelle Jugendbildung wird davon ebenso betroffen sein, wie Museen, Theater oder Heimatvereine.

Durch die Verschiebung im Altersdurchschnitt werden sich die Erwartungshaltungen des Kulturpublikums verändern, der Bevölkerungsrückgang wird

Auswirkungen auf die Kulturfinanzierung haben und zuwanderungsbedingte Veränderungen der Bevölkerungsstruktur werden neue inhaltliche Anforderungen an die Kultur stellen. Alle Entwicklungen werden Konsequenzen für die inhaltliche Arbeit sowie das Marketing und den Service der betroffenen Institutionen haben.

Was aber kommt genau auf die Kultureinrichtungen zu? Unser heutiges Kulturforum Koppelschleuse will einen Ausblick auf die zu erwartende Entwicklung werfen, über aktuelle Perspektiven informieren, Standpunkte und Strategien von Vertretern unterschiedlicher kultureller Bereiche aufzeigen und den kulturpolitischen Diskurs zu dieser Thematik anregen.

Zur Tagung zeigen wir die Ausstellung „Demografie und kulturelle Orte – Mit Soziokultur den Wandel gestalten“ der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen, die unter den Aspekten „wir werden: älter, bunter, weniger und vereinzelter“ die Kulturangebote soziokultureller Zentren präsentiert.

Bedanken möchte ich mich beim Landkreis Emsland, der das Kulturforum in diesem Jahr finanziert und auch mitorganisiert hat – beim Ersten Kreisrat Herrn Winter, beim Demografiebeauftragten Herrn Pengemann und bei der Fachbereichsleiterin Kultur Frau Dr. Kaltoven.

Vorstellen möchte ich Ihnen Herrn Bernd Oeljeschläger – einigen von Ihnen ist er schon vom letzten Kulturforum bekannt. Herr Oeljeschläger ist Chefredakteur und Verleger der Zeitschrift Niedersachsen und der Zeitschrift Brandenburg und Inhaber der Agentur Culturcon in Berlin und Wildeshausen. Ich freue mich, Herr Oeljeschläger, dass Sie unsere heutige Veranstaltung wieder moderieren werden.

Ich wünsche uns allen einen interessanten und anregenden Tag hier an der Koppelschleuse in Meppen und hoffe, dass von dem, was wir heute diskutieren, Impulse ausgehen für das Handeln in unseren Einrichtungen.
Vielen Dank!



Burkhard Sievers, Koppelschleuse Meppen

Der demografische Wandel als Herausforderung für die Kommunen

Reinhard Winter
Erster Kreisrat Landkreis Emsland



Meine sehr geehrten Damen und Herren,

"Es ist nicht unsere Aufgabe, die Zukunft vorauszusagen, sondern gut auf sie vorbereitet zu sein",

so sagte um 450 v. Chr. schon der athenische Staatsmann Perikles. Ich denke, was die Herausforderungen des demografischen Wandels anbetrifft, sind der Landkreis Emsland und die emsländischen Kommunen hier auf einem sehr guten Weg.

Der demografische Wandel mit seinen noch nicht absehbaren Folgen ist in aller Munde. Bislang, so denken viele, war bei uns im Emsland "die Welt noch in Ordnung" schien, der ländliche Raum mit im Vergleich zum Bundesdurchschnitt starken Geburtenraten eine Ausnahme von der Regel zu sein. Doch die sich verändernde Bevölkerungsstruktur hat auch im Emsland im Jahr 2009 erstmals zu einem Bevölkerungsrückgang geführt. Der Altersaufbau einer Gesellschaft, meine Damen und Herren, verlief über viele Jahrhunderte ohne große Veränderungen. Über die gesamte Spanne eines Menschenalters starben Menschen aufgrund von Krankheit oder Unfall relativ gleichmäßig verteilt. In Form eines Diagramms dargestellt, ähnelte dieser Gesellschaftsaufbau einer Pyramide. Bedingt durch die Weltkriege und deren Folgewirkungen bekam diese Alterspyramide in den 1950er Jahren einen ersten "Knick" im Unterbau.

Es wurden weniger Kinder geboren, aufgrund von Kriegsverlusten kam es zu einem Frauenüberschuss, die medizinischen Fortschritte und Verbesserungen der Wohn- und Hygieneverhältnisse führten dazu, dass Menschen immer älter wurden.

Seit einigen Jahren beginnt sich diese Alterspyramide allerdings "umzukehren". Die geburtenstarken Jahrgänge werden vom sogenannten "Pillknick" mit anschließend geburtenschwächeren Jahrgängen abgelöst mit der Folge, dass die nachwachsende Generation zahlenmäßig deutlich kleiner ist als die vorangehende. Folgt man den Prognosen der Statistiker, wird die Gesellschaftspyramide im Jahr 2050 auf dem Kopf stehen. Das bedeutet, dass die Senioren zwischen 60 und 70 Jahren die größte Bevölkerungsgruppe bilden werden und der Bereich der Altersjahrgänge unter 55 Jahren durch kontinuierlich rückläufige Nachfolgealtersjahrgänge geprägt ist.

Betrachtet man die Bevölkerungsentwicklung im Gebiet des Landkreises Emsland, so ist bis 2006 ein kontinuierlicher Anstieg der Bevölkerungszahlen zu erkennen. Im Vergleich zum prozentualen Anstieg im Gebiet des Landes Niedersachsen allerdings lag die Bevölkerungszunahme im Emsland bis Anfang der 1990er Jahre stets unter dem Niveau Niedersachsens. Erst ab den 1990er Jahren überstieg die relative Bevölkerungszunahme des Landkreises Emsland die des Landes Niedersachsen, bedingt durch starke Aussiedlerzuzüge.

Nach Berechnungen des Landesbetriebes für Statistik und Kommunikationstechnologie auf der Datengrundlage von 2004 wird die Bevölkerung des Emslandes bis 2021 auf 313.500 Menschen geringfügig ansteigen - also kein Grund zur Beunruhigung?

Die tatsächlichen Daten zeigen bereits, dass diese Landesstatistik inzwischen von der Realität überholt worden ist. Bis 2021 ist deshalb nach unseren Erkenntnissen auch im Emsland mit einem Bevölkerungsrückgang zu rechnen. Neben den natürlichen Bevölkerungsbewegungen wie Geburten und Sterbefälle berücksichtigt das Landesamt auch Zu- und Fortzüge. Hierin liegt jedoch ein großer Unsicherheitsfaktor. Die natürlichen Bevölkerungsbewegungen verlaufen zumeist konstant und lassen sich relativ gut abschätzen. Zu- oder Fortzüge sind dagegen nur schwer vorhersehbar, da sie von gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen abhängig sind.

Das Emsland wird in ferner Zukunft sicherlich nicht "entvölkert" sein wie manche Regionen in den neuen Bundesländern. Bei genauerem Hinsehen zeigen die Grafiken - unabhängig von der Gesamtzahl der Bevölkerung - aber auch im Emsland das allmähliche Umkippen der Alterspyramide, die Altersstruktur der Bevölkerung entwickelt sich genauso wie im Landes- bzw. Bundesdurchschnitt deutlich zugunsten der Altersgruppe 50+, die möglicherweise schon ab 2021 die zahlenmäßig größte Bevölkerungsgruppe stellen wird.

Nach Artikel 28 II Grundgesetz, meine Damen und Herren (kommunale Selbstverwaltung), ist es die Aufgabe der Landkreise und Kommunen, die regionale Infrastruktur zu planen und zu gestalten. Es ist eine originäre Aufgabe der Kommunen, die Lebenslagen der Menschen präventiv zu gestalten und auf geänderte Bedarfe frühzeitig zu reagieren.

Das gesamtgesellschaftliche Problem des Alterns bedarf jedoch keiner isolierten Altenhilfe, sondern muss - im Gesamtkontext gesehen - durch eine lebenslagen- und lebenslauforientierte, demografiesensible Sozialplanung gelöst werden.

Ich will nicht leugnen, dass mit der sich verändernden Bevölkerungsstruktur, die - wie schon erwähnt - im Jahr 2009 auch im Emsland erstmals zu einem Bevölkerungsrückgang geführt hat, durchaus Schwierigkeiten verbunden sind. Doch trotz allem, meine Damen und Herren, liegt in diesem Wandel auch eine Chance, die wir gemeinsam nutzen sollten. Denn die Senioren von heute bringen ganz erhebliches Potenzial mit und ihre Stimme wird in Zukunft immer mehr Gewicht bekommen!

Grund genug für den Landkreis Emsland, schon frühzeitig mit verschiedenen Maßnahmen und Projekten die Weichen so zu stellen, dass wir als Region auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten zukunftsfähig bleiben können. Denn wir dürfen uns nichts vormachen: der demografische Wandel ist eine der größten Herausforderungen unserer Zeit, und der Erfolg im Umgang mit dieser großen Aufgabe entscheidet mit darüber, ob wir für die Zukunft gut aufgestellt sind.

Der Landkreis Emsland hat hier in den vergangenen Jahren einiges aufgebaut, um sozusagen ein Netzwerk zu schaffen, mit dem das breite Feld "Demografischer Wandel" sinnvoll koordiniert und in seiner gesamten Breite angegangen werden kann. Beispielsweise ist auf den kreisweiten Arbeitskreis "Demografie" hinzuweisen, bei dem sich alle emsländischen Kommunen und die Regionalmanager der hiesigen LEADER-Regionen beteiligen. Dieses Netzwerk wird von der Stabsstelle des Landrats ko-

ordiniert und moderiert. Ferner sind als eine Art "Dach", als zentrale Anlaufstelle für ältere Menschen, der Ehrenamtsservice und das Seniorenservicebüro zu sehen. Hier bieten sich zunehmend Berührungspunkte zu kulturellen Themen.

Mit Hilfe verschiedener Qualifizierungs- und Fortbildungsmaßnahmen haben wir inzwischen ein breites Netz gesponnen, mit dem ein differenziertes und auf die unterschiedlichen Bedürfnisse älterer Menschen und deren Angehörigen zugeschnittenes Angebot vorgehalten werden kann.

Über ein interessantes Beispiel möchte ich Sie gerne informieren:

Wir bauen unter der Überschrift "DUO – gemeinsam statt einsam" ein Netz ehrenamtlicher Seniorenbegleiterinnen und -begleiter, die älteren Menschen bei ihren alltäglichen Arbeiten - etwa beim Einkaufen, bei Arztbesuchen oder Behördengängen - unterstützen oder ihnen einfach nur Gesellschaft leisten. Diese Seniorenbegleitung kann und soll auch gerne für Begleitungen zu Theaterbesuchen oder Konzerten genutzt werden. Federführend ist das Seniorenservicebüro mit dem Begleitungsservice betraut; im übrigen suchen wir kontinuierlich nach weiteren interessierten und aktiven Begleitpersonen.

Ich möchte an dieser Stelle aber noch einen weiteren Aspekt mit einbringen, der mir in dem Zusammenhang wichtig erscheint: Wenn ich eingangs von Chancen gesprochen habe, die mit dem demografischen Wandel verbunden sind, dann beziehe ich das auch auf die verstärkten Möglichkeiten eines Miteinanders der verschiedenen Generationen.

Das Modellprojekt "Tatort Dorfmitte" ist ein gelungenes Beispiel für dieses Miteinander. Jung und Alt gestalten hier gemeinsam vor Ort ihr Lebensumfeld und erhöhen so langfristig die Attraktivität ihres Dorfes. Sie arbeiten oftmals Hand in Hand, lernen voneinander und respektieren einander. Vor wenigen Tagen erst haben wir mit dem Mehrgenerationenplatz Versen, den Parkbänke in Osterbrock, der Begegnungsstätte Rhede und dem Frühlingsfest in Brögbern einige Tatort-Dorfmitte-Projekte ausgezeichnet.

Ein weiteres gelungenes Beispiel für das Miteinander der Generationen ist ein Projekt der Haupt- und Realschule Spelle mit dem Namen "SchulEngel". Dort haben sich Schülerinnen und Schüler fortgebildet, um Senioren während ihrer Freizeit behilflich zu sein - ähnlich den Seniorenbegleitern. Nach den Herbstferien startet ein vergleichbares Projekt an der Johannesschule in Meppen.

Über einen weiteren interessanten Aspekt sollten wir in meinen Augen auch nicht hinweg sehen: die Stimme der älteren Generation wird in Zukunft immer mehr Gewicht haben! Sehen Sie sich beispielhaft nur einmal die Ausgangssituation für die nächsten Kommunalwahlen im Herbst 2011 an: Bezogen auf die wahlberechtigten Bürgerinnen und Bürger beträgt der Anteil der Menschen ab 60 Jahren fast 30 Prozent! Daraus ergibt sich eigentlich - analog zu anderen öffentlichen Diskussionen - ein Fördern und Fordern. Die Generation 50+ sollte nicht nur bei den anstehenden Wahlen, sondern vor allem bei der Gestaltung ihres Lebensumfeldes das Gewicht ihrer Stimme und ihr großes Potential nutzen!

Ein Großteil der älteren Menschen will die gewonnenen Lebensjahre in Aktivität verbringen und dabei mehr Spuren hinterlassen, als nur "Kuhlen im Sofa", wie die damalige Bundessozialministerin und jetzige Bundesarbeitsministerin Ursula von der Leyen bei ihrem Besuch im Emsland 2009 es so schön auf den Punkt gebracht hat.

Lassen Sie mich dazu ein paar provokante Fragen in den Raum stellen: Ergeben sich vielleicht im Kulturbereich Möglichkeiten einer aktiven und kreativen Zusammenarbeit von Jung und Alt? Überhaupt: Was haben Kultur und Demografie eigentlich miteinander zu tun? Wenn die Prognosen der Demografen eintreffen, wie soll oder muss der Kulturbereich darauf reagieren?

Es sei vorweg gesagt, dass wir in einer Zeit leben, in der Kultur gesellschaftlich mehr leisten muss, als dies bisher der Fall war. Das "Ende der Arbeit", wie Alain Touraine es nennt, verlangt von Kultur, zusätzliche Identitäten zu stiften, die bisher von anderen gesellschaftlichen Bereichen abgedeckt wurden. Es gilt, die natürliche Umwelt zu schützen, unsere Städte und Dörfer bewohnbar zu halten, interkulturelle Konflikte zu vermeiden, Rechte von Minderheiten zu respektieren und Sorge zu tragen für die Älteren und Hilfsbedürftigen.

Bisher übernahm die Kultur eher die Rolle des kritischen Begleiters sozialer und politischer Ereignisse als bewusste Reaktion auf eine zahlengläubige Zeit, in der machtpolitische Maßnahmen manchmal allzu beliebig mit demografischem Material unterlegt wurden. Inzwischen jedoch, meine Damen und Herren, ist auch die Kultur im demografischen Wandel "angekommen". Sie steht im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungen und kann sich dem Wandel nicht entziehen.

Bereits in den 1970er Jahren reagierte die Kultur auf den gesellschaftlichen Wandel. Als immer mehr Menschen aus anderen Kulturen in die Bundesrepublik einwanderten, entstand eine Art "Migrationskultur", die in Literatur, Film und Kunst ihren Ausdruck fand, die unterschiedlichsten Kultureinrichtungen wollten sich den anderen Kulturen öffnen. Doch solchen Aktionismus unter Kultur zu subsumieren, wäre zu kurz gegriffen. Kultur muss sich, meine Damen und Herren als verbindendes Identitätselement nicht nur zwischen den Kulturen, sondern auch zwischen den Generationen verstehen.

Das Wissen um den demografischen Wandel ist mittlerweile ein nahezu unübersehbares Zahlenwerk, und Interpretationen aller Couleur füllen in Form von verwirrenden Prognosen in die eine oder andere Richtung die Medien. Eine Aufgabe der Kultur kann es sein, diese "Zahlenblindheit" zu hinterfragen. Zu fragen, ob Zahlen die Wirklichkeit zu repräsentieren vermögen oder ob die gesellschaftlichen Prozesse nicht vielleicht ganz anders ablaufen werden.

Doch möglicherweise haben wirtschaftliche und besonders demografische Voraussagen einen größeren Einfluss auf die bundesweite Kulturdichte, als wir es uns zunächst vorstellen können. Zur Zeit ist es bei Politikern noch überraschend unpopulär, im Bereich der Kultur mit demografischem Material zu drohen und den Kulturschaffenden die "Schrumpfung als Chance" ans Herz zu legen. Sollten scheinbar überflüssige Kultur-

institutionen abgeschafft werden, weil sie in Zukunft nicht mehr gebraucht werden oder nicht mehr finanzierbar sind? Brauchen wir wirklich so viele Museen, Theater, gar Kunstschulen, wenn die Bevölkerung schrumpft und immer weniger Kinder geboren werden?

Ja, wir brauchen alle diese Kultureinrichtungen dringend! Der Erhalt und vor allem die qualitative Weiterentwicklung der bestehenden Infrastruktur muss im Mittelpunkt stehen. Kulturförderung ist eine Investition in die Zukunft! Der Förderung des kulturellen Erbes kommt eine nachhaltige Funktion zu!

Meine Damen und Herren, besonders dramatisch erscheint die Tatsache, dass immer mehr Jugendliche aus dem ländlichen Raum abwandern und auch nach der Ausbildung nicht zurückkommen. Das ist doch geradezu das perfekte Plädoyer, um in Kultur und Bildung zu investieren! Man muss das Leben attraktiver gestalten und Menschen an Orte binden oder gar zur Ansiedlung bewegen! Kultur ist ein Stabilitätsfaktor unserer Gesellschaft und nicht nur ein beliebig zu stornierendes "nice-to-have". Kurt Biedenkopf weist bereits seit Jahren darauf hin, dass Kultur jener Faktor in einer säkularisierten Welt ist, der neben Wissen und Bildung das Fundament der Gesellschaft darstellt.

Doch welche Herausforderungen, Handlungsnotwendigkeiten, aber auch Chancen ergeben sich für die Kultur aus dem demografischen Wandel?

Als Identitätsstifter, meine Damen und Herren, muss sich Kultur allen Gesellschaftsschichten zuwenden: den Jungen, den Alten und den Migranten, die bei uns eine neue Heimat finden wollen. Darüber hinaus muss das Emsland als Grenzregion in ganz besonderem Maße auch die vielen niederländischen Bürgerinnen und Bürger miteinbeziehen, die sich hier dauerhaft niedergelassen haben. Insgesamt sollte nicht nur Verständnis füreinander entwickelt werden, sondern die aktive Teilhabe am Kulturleben im Mittelpunkt stehen - denken wir nur an unsere vielen Gruppen, Vereine und Initiativen, die gerade hier im ländlichen Raum das kulturelle Leben ausmachen.

Kulturinstitutionen sollten sich als Orte der Kommunikation begreifen, in denen Junge von Alten, Fremde von Einheimischen lernen und umgekehrt. Hier bietet sich ein breites Feld ehrenamtlichen Engagements, wenn beispielsweise Zeitzeugen Geschichte lebendig an jüngere Generationen oder Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund vermitteln - Stichwort oral history. Das Erklären von historischen Zusammenhängen ist ein integraler Faktor für die Identitätsfindung. Diese Wissens- bzw. Bildungsvermittlung jedoch spannt den Bogen zwischen den Generationen, impliziert, dass Schulen, Kulturbildungseinrichtungen und Senioren in Zukunft enger zusammenarbeiten müssen.

Die verstärkte Hinwendung zu den Alten sollte dementsprechend keinesfalls eine Abkehr von den Jungen bedeuten, ganz im Gegenteil: Die Förderung des Nachwuchses ist ebenso wichtig, wie die Einbindung älterer Menschen oder Menschen mit Migrationshintergrund. Eines sollten wir im Blick behalten: Kulturnutzung ist in der Regel an ein höheres Bildungsniveau geknüpft, mit zunehmender Tendenz. Das bedeutet, dass wir unsere national-regionalen kulturellen Ressourcen erhalten und weiterentwickeln müssen, die Standards kultureller Bildung erhalten bzw.

erhöhen müssen und sicherstellen müssen, dass jeder Mensch - egal welchen Alters oder Nationalität - die Möglichkeit erhält, im Kulturbereich seine Talente auszuleben und zu entwickeln.

Was die Kultur benötigt, sind Visionen - ich will es einmal als "Exkursionen in die Zukunft" bezeichnen - und gleichzeitig den Mut, in konkreten Szenarien zu denken und zu experimentieren.

Demografischer Wandel und kulturelle Infrastruktur: Auswirkungen und Handlungs- ansätze

Dr. Matthias Dreyer
Stiftung Niedersachsen



Sehr geehrter Erster Kreisrat Winter,
sehr geehrter Herr Sievers,
sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank, dass Sie mir die Möglichkeit geben, heute im Rahmen Ihres Kulturforums einige Überlegungen zu den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturelle Infrastruktur zu präsentieren.

Dem komme ich auch deshalb besonders gerne nach, weil man als Mitarbeiter der Stiftung Niedersachsen einen besonderen Bezug zu diesen Räumlichkeiten – zur Koppelschleuse Meppen – hat. Die Stiftung Niedersachsen hat den Umbau des Hauses zu einem Jugend- und Kultur-gästehaus vor zehn Jahren gefördert. Und 2009 war die Stiftung bei der Erweiterung der Kunstschule hier im Kulturnetzwerk beteiligt. Regelmäßig erreichen uns Ihre Informationen zu Ihren Veranstaltungen und Nutzerzahlen, die die Aktivitäten und die Akzeptanz dieses Hauses belegen. Und das heutige Kulturforum zu einem sehr aktuellen und durchaus brisanten Thema bestätigt, dass die Koppelschleuse als ein Ort der Kommunikation, der Vernetzung und der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Themen eine wichtige Rolle in der Region wahrnimmt.

Doch nun zum eigentlichen Thema: den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturelle Infrastruktur.

1 „Älter, Bunter, Weniger – ein Thema ist angekommen!“

Das Thema „Kultur und demografischer Wandel“ ist mittlerweile in vielen Köpfen angekommen. Das dokumentieren die zahlreichen Tagungen und Symposien, die sich mit verschiedenen Fragestellungen dieses Wechselverhältnisses auseinandersetzen. Es liegen mittlerweile etliche Publikationen zu diesem Thema vor. Und auch Ausstellungen und Dokumentationen, wie z.B. die im Rahmen dieses Kulturforums zu sehende Präsentation „Demografie und kulturelle Orte – Mit Soziokultur den Wandel gestalten“ der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen bestätigten die gestiegene Sensibilität für dieses Thema.

Wie ist es aber tatsächlich um das Handeln und um die Umsetzung von Maßnahmen bestellt? Der demografischen Herausforderung sehen sich alle Akteure des kulturellen Sektors gegenüber: die Kulturinstitutionen, die Künstler, die Kulturpolitiker, die Kulturförderer und die Kulturverwaltung. Und bei vielen Beteiligten besteht noch ein gewisses Umsetzungsdefizit.

Die Fragen zu den Konsequenzen des demografischen Wandels für den kulturellen Sektor und die empfohlenen Strategien und Maßnahmen sind dabei nicht wirklich alle neu. Denn: Es gibt keine „demografiefreie Zeit“.

Demografie findet immer statt!

Es ist ein kontinuierlicher Veränderungsprozess unserer Gesellschaft. Angesichts der Schnelligkeit und der Dimension der demografischen Entwicklung gewinnt die Auseinandersetzung mit diesem Thema aber an Nachdruck; durch die demografische Entwicklung sind bekannte Konzepte in einem neuen oder zumindest in einem anderen Licht zu betrachten.

Die wesentlichen demografischen Trends und Eckwerte des schon berühmten „Älter, Bunter, Weniger“ sind hinlänglich bekannt. Die „großen Zahlen“ z.B. zur „Unterjüngung unserer Gesellschaft“ mögen beeindrucken. Ich weise in diesem Zusammenhang aber immer auf den lokalen und regionalen Bezug der Veränderungen hin:

Demografie findet immer vor Ort statt! Hier in Meppen, in den Gemeinden im Harz oder in Ortschaften an der ehemaligen Grenze zur DDR.

Gerade diese Verortung des demografischen Wandels, wie sie z.B. auch in der bereits genannten Ausstellung der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur zu sehen ist, verdeutlicht die Herausforderung an kulturelle Einrichtungen. Denn neben Fragen an das Management der einzelnen Kulturinstitutionen haben kulturelle Einrichtungen mit Blick auf die demografischen Veränderungen eine soziale und gesellschaftliche Verantwortung – insbesondere in ihrem Umfeld und an ihrem Standort.

2 Kulturnutzer und demografische Trends

Es liegt auf der Hand, dass – wenn sich die Bevölkerung eines Landes oder einer Region in ihrer Zahl und Struktur verändert – sich Konsequenzen für die Nachfrage und damit nach kulturellen Angeboten ergeben. Kultureinrichtungen agieren auf Märkten; sie sind darauf angewiesen, dass die Menschen zu ihnen kommen!

Die wesentlichen Aussagen zu den demografischen Trends dürften Ihnen aus den Medien hinlänglich bekannt sein; ich möchte diese nicht weiter vertiefen. Nur einige wenige Zahlen zum „Älter, Bunter, Weniger“ möchte ich zum Einstieg präsentieren – auch um die Brisanz des Themas zu verdeutlichen.

2. 1 „Älter“

Modellrechnungen prognostizieren, dass sich die Zahl der unter 20jährigen in den kommenden 40 Jahren von aktuell ca. 17 Mio. auf etwa 10 Mio. in 2050 fast halbieren wird. Im gleichen Zeitraum wird die Zahl der über 60jährigen Menschen dagegen – voraussichtlich – von gut 18 Mio. auf etwa 28 Mio. zunehmen.

Sind die „Älteren“ angesichts dieser Zahlen die Zielgruppe der Kultur von Morgen – sind sie der „Schatz im Silbersee“, wie es häufig umschrieben wird. Fest steht: Infolge dieser Entwicklung werden sich kulturelle Einrichtungen einem veränderten Nachfrageverhalten gegenübersehen. Kulturnutzer verbinden abhängig von ihrem Lebensalter z. T. unterschiedliche Bedürfnisse mit ihrem Besuch einer Aufführung, einer Ausstellung oder auch eines Museums. Dadurch ergeben sich veränderte Anforderungen an das Leistungsangebot der Kultureinrichtungen. Je nach Lebensphase sind auch die Voraussetzungen, eine Kultureinrichtung oder kulturelle Veranstaltung zu besuchen oder sich aktiv für eine Einrichtung zu engagieren, unterschiedlich ausgeprägt. Es geht hierbei um Punkte wie Zeitbudgets und Mobilität. Überlegungen zu einer „barrierefreien“ oder

„demografiefesten“ Kultureinrichtung finden in diesem Zusammenhang zunehmend Aufmerksamkeit.

2.2 „Bunter“

Eine ähnliche Brisanz folgt für kulturelle Einrichtungen aus der Migration – dem „Bunter“. Die Zuwanderung verändert die Zusammensetzung der Gesamtbevölkerung. Mehr als fünfzehn Millionen Menschen mit Migrationshintergrund leben aktuell in Deutschland. Schätzungen gehen davon aus, dass im Jahr 2040 in der jüngeren Altersgruppe der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund in Ballungsräumen bei über 50% liegen wird. Von Menschen mit Migrationshintergrund zu sprechen, heißt dabei: es geht um eine breite ethnische Vielfalt, und nicht nur um Nichtdeutsche. Die Heterogenität dieser Bevölkerungsgruppe ist hoch.

Die Augen vor dieser Entwicklung zu verschließen, würde für kulturelle Einrichtungen heißen, einen erheblichen Anteil an erreichbarbarem Publikum und an Besuchern auszublenden. Der Großteil der deutschen Kultureinrichtungen steht dem noch weitgehend unvorbereitet gegenüber, wie eine Studie des Instituts für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft belegt, obgleich dieses Thema mittlerweile in der kulturpolitischen Diskussion auf der Agenda an einer der oberen Stellen steht. Aber auch auf der „Gegenseite“ – dem Besucher mit Migrationshintergrund ist die Annäherung an den kulturellen Sektor noch nicht sehr ausgeprägt.

Menschen unterschiedlicher Kulturen treffen auf das Angebot der Museen, Theater, Bibliotheken etc. in Deutschland. Ähnlich wie bei der Schilderung der Konsequenzen aus dem zunehmenden Anteil älterer Menschen gilt: die Bevölkerungsgruppe der Migranten verbindet ihre eigenen z.T. differenzierten Bedürfnisse mit Kultureinrichtungen. Sie haben sehr unterschiedliche Zugänge zu den kulturellen Institutionen. Wenn hier von Barrierefreiheit gesprochen wird, geht es z.B. um Sprache oder um kulturelles Verständnis. Das aufeinander Zubewegen beider Gruppen – Museen, Theater, Bibliotheken und Migranten – setzt Offenheit voraus und es stellt neue Fragen insbesondere an die Vermittlungsarbeit der kulturellen Einrichtungen.

2.3 „Weniger“

Eine weitere demografische Herausforderung an kulturelle Institutionen sind interne Wanderungsbewegungen – mit der Entleerung ganzer Landstriche und Regionen, wie z.B. in den ostdeutschen Bundesländern oder in Südniedersachsen.

Abgesehen von dieser regionalen Verschiebung des Bevölkerungsbesatzes wird die Bevölkerungszahl in Deutschland in langfristiger Perspektive insgesamt schrumpfen. Abhängig von den Annahmen zur Geburtenfreudigkeit der Deutschen und zu den Ein- und Auswanderungszahlen ist von einem deutlichen Bevölkerungsrückgang auszugehen. Worst-Case-Szenarien gehen von einer Schrumpfung von bis zu einem Drittel bis zum Ende dieses Jahrhunderts aus.

Die kulturelle Infrastruktur bewegt sich in vielen Regionen Deutschlands in der Zahl und im Umfang der Angebote auf einem relativ hohen Niveau. Die Zahl der Museen in Niedersachsen ist in den vergangenen Jahren z.B. deutlich gestiegen. Dieser Struktur werden in der Zukunft deutlich weniger (potenzielle) Besucher und Nutzer gegenüberstehen. Der bereits heute starke Wettbewerb um Besucher wird für viele Einrichtungen spätestens dann zur Existenzfrage. *Der Besucher wird immer mehr zum begehrten Wesen.* In finanzieller Hinsicht können geringere Besuchszahlen direkt mit Einnahmeausfällen verbunden sein. Indirekt können abnehmende Bevölkerungszahlen durch sinkende Steuereinnahmen den finanziellen Druck auf die öffentlichen Kulturträger und damit auch auf die Kulturinstitutionen erhöhen.

Bei der Analyse und der Darstellung der Auswirkungen der demografischen Veränderungen, dieses „Älter, Bunter, Weniger“, auf die kulturelle Infrastruktur ist jedoch ein differenzierter Blick erforderlich:

Die demografische Entwicklung weist erstens erhebliche regionale Differenzen auf. Es gibt z.B. deutliche Unterschiede zwischen den west- und ostdeutschen Bundesländern. Situationsanalysen und die Ableitung von Handlungsempfehlungen für den kulturellen Sektor können daher nur in Kenntnis der jeweils spezifischen regionalen Ausgangsbedingungen entwickelt werden.

Und die Veränderungen, denen sich die kulturellen Einrichtungen bei ihrem Publikum gegenüberstehen, haben zweitens einen unterschiedlichen Zeithorizont. Die Überalterung unserer Gesellschaft und die Migration sind bereits gegenwärtig deutlich spürbar. Die beschriebene Schrumpfung der Bevölkerung wird dagegen in den nächsten zwei Jahrzehnten weniger wahrnehmbar sein; danach ist aber von einem zunehmend stärkeren Bevölkerungsrückgang auszugehen.

Unabhängig von diesen beiden Anmerkungen gilt aber, dass die skizzierten demografischen Trends diese Besucher und das Kulturpublikum verändern werden: im Umfang und in der Zusammensetzung. Traditionelle Publikumsstrukturen und Nachfragepotenziale verändern sich oder brechen weg. Neue kulturelle Bedürfnisse entstehen.

3 Konsequenzen für die Akteure des kulturellen Sektors

Der kulturelle Sektor kann sich – wie andere gesellschaftliche Bereiche – diesen Veränderungen nicht entziehen. Dabei lassen sich unabhängig z.B. von der kulturellen Sparte oder dem Standort einer kulturellen Einrichtung drei grundsätzliche Wechselwirkungen bzw. Anforderungen feststellen:

3.1 Grundsätzliche Wechselwirkungen

- Finanzierung

Ein zentraler Punkt ist die Kulturfinanzierung. Die demografische Entwicklung wird den ohnehin schon bestehenden finanziellen Druck auf den kulturellen Sektor weiter erhöhen: indirekt durch einen Rückgang beim

relativen Steueraufkommen der öffentlichen Hand, direkt durch geringere Einnahmen infolge sinkender Besuchszahlen. Dem beschriebenen Kulturangebot auf hohem Niveau werden – als Teil der öffentlichen Infrastruktur – schrumpfende Budgets gegenüberstehen.

- Kenntnis der Besucher und des Publikums

Die zunehmende Alterung, der steigende Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund und die interregionalen Wanderungsbewegungen verändern traditionelle Publikumsstrukturen und führen zu Konsequenzen auf der Kulturlandkarte – auch bei Kultureinrichtungen im ländlichen Raum. Vertreter der Kulturpolitik und der Kulturinstitutionen müssen eine genaue Vorstellung von ihrem (potenziellen) Publikum entwickeln. Zielgruppenkenntnis sollte bisher schon für die Arbeit von Kultureinrichtungen selbstverständlich sein, z.B. in Form von Besucherbefragungen oder Auswertungen sekundärstatistischer Materialien. Die demografischen Veränderungen verleihen der Notwendigkeit Nachdruck, dass Kultureinrichtungen ihre Zielgruppen und mögliche Veränderungen der Nutzerstrukturen genau kennen sollten.

- Bildung

Bei allen Veranstaltungen zu diesem Thema wird immer wieder der zentrale Stellenwert der (kulturellen) Bildung herausgestellt. In der Jugend müssen die notwendigen Grundlagen zur Nutzung kultureller Angebote angelegt werden, damit auch im Erwachsenenalter Menschen für kulturelle Angebote gewonnen werden können. Dies schließt auch Menschen mit Migrationshintergrund ein.

Das Potenzial der älteren Kulturnutzer wächst und die Älteren bleiben länger mobil. Das ist gerade für „dezentrale Kulturangebote“ von Vorteil. Gelingt es Kultureinrichtungen aber nicht, den „Nachwuchs“ für sich zu gewinnen, werden sie Probleme haben, in der Zukunft die Nutzerzahlen zu erreichen, die für den Bestand einer Einrichtung notwendig sind.

Auch die kulturelle Bildung bzw. Vermittlung sollte für Kultureinrichtungen – wie die Zielgruppenkenntnis – eine Selbstverständlichkeit sein. Durch die demografischen Veränderungen gewinnt dieser Aspekt des kulturellen Angebots zusätzlich an Bedeutung. Die Beiträge des Nachmittags zu den Beispielen der Musikerziehung, der Kunstschulen und der Theaterpädagogik belegen diesen Schwerpunkt.

Welche Auswirkungen hat der demografische Wandel für die verschiedenen Akteure des kulturellen Sektors. Ich möchte dies schlaglichtartig für die Kulturpolitik, die kulturellen Institutionen und die Kulturförderer betrachten:

3.2 Kulturpolitik

Beim Kulturbereich handelt es sich um keinen klassischen Markt. Kunst und Kultur sind in Deutschland überwiegend Sache der Länder und

Kommunen und werden im Wesentlichen aus Steuermitteln finanziert. Die angespannte Situation der öffentlichen Haushalte ist bekannt. Durch die sich abzeichnenden demografischen Veränderungen werden sich finanzielle Restriktionen verstärken. Notwendig ist deshalb eine „strategisch ausgerichtete Politik im kulturellen Sektor“. Gerade bei der Verteilung kultureller Angebote zwischen den ländlichen Regionen und den Zentren werden sich zukünftig Fragen nach einem Überangebot der Muse mit Schließungen stellen. Nicht alles in Kunst und Kultur ist planbar – und sollte es auch nicht sein. Die Kulturpolitik muss sich angesichts der anstehenden Veränderungen aber mehr denn je über ihre Zielrichtung und Förderschwerpunkte im Klaren sein.

3.3 Kultureinrichtungen

Der beschriebene Wettbewerb der Kulturanbieter um die Kulturnutzer, um ihre Aufmerksamkeit, um ihre Zeit und auch um ihre Mittel – ist bereits aktuell ein anspruchsvolles Unterfangen. Durch den demografischen Wandel wird sich dies verschärfen. Ein Aspekt, der deshalb für Kultureinrichtungen an Bedeutung gewinnt, ist die Kundenbindung. In diesem Zusammenhang sind insbesondere das Kulturmanagement und das Kulturmarketing gefordert.

- Ein Ansatz, auf den ich in diesem Zusammenhang hinweise, ist die lebensphasenorientierte Nutzerbindung: Museen, Theater oder Bibliotheken müssen ihre potenziellen Besucher ausgerichtet an ihren Lebensphasen ansprechen und sie durch die verschiedenen Lebensphasen begleiten.
- Ein zweiter Aspekt ist, dass die Verbundenheit zur Kultureinrichtung möglichst frühzeitig aufgebaut werden muss. Das „Lust machen auf Kultur“ bereits in jungen Jahren ist für alle Kulturinstitutionen eine rentable Investition.
- Drittens sollte die Zielgruppenansprache in möglichst direkter Form erfolgen: Je direkter und individueller Besucher angesprochen werden, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass das Publikum einer Einrichtung treu bleibt.
- Ein vierter Punkt ist schließlich die emotionale Ansprache der Kulturnutzer: Verbundenheit lässt sich nicht nur über die ausschließliche Vermittlung kognitiver Inhalte erreichen. Der individuelle Bezug zu einer Kulturinstitution entsteht hauptsächlich auf der emotionalen Ebene.

Bei all diesen Ansätzen ist entscheidend, dass sich eine Kulturinstitution selbst „treu bleibt“ und sie ihr eigenes Profil schärft und wahrt. Dann kann es auch gelingen, die demografischen Veränderungen als Chance zu nutzen.

3.4 Kulturförderer

Die Frage nach den Auswirkungen der demografischen Veränderungen stellt sich auch für nicht staatliche Kulturförderer. Zum einen ist es die

Förderung von Projekten mit direktem inhaltlichem Bezug zum demografischen Wandel. Hierzu zählen z.B. kulturelle Vorhaben, die sich dem Thema Integration widmen oder Angebote, die intergenerative Aspekte aufgreifen. Durch Projektunterstützungen wird für das Thema sensibilisiert, der Erkenntnisstand verbessert und werden Lösungsansätze ermöglicht.

Zum anderen sind es Entscheidungen, bei denen es um die Schaffung und den Erhalt kultureller Strukturen geht. Auch Kulturförderer müssen die demografische Komponente bei ihren Bewertungen berücksichtigen. Das gilt für die Errichtung oder Erweiterung der kulturellen Infrastruktur genauso wie für die „laufende Bespielung“ vorhandener Einrichtungen. Es ist schwer zu rechtfertigen, mit knappen Ressourcen dauerhafte Strukturen zu schaffen oder aufrechtzuerhalten, für die zukünftig keine Nachfragepotenziale (mehr) bestehen.

Kultur fördernde Einrichtungen stehen bei dieser Frage in der Regel erst am Anfang. Das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen; dieser Aspekt wird bislang kaum berücksichtigt. Informations- und Wissenslücken müssen geschlossen und die eigene Position formuliert werden. Eines können private Kulturförderer in diesem Zusammenhang aber nicht leisten: an die Stelle der öffentlichen Hand treten. Sie können nur eine ergänzende Funktion in der Kulturförderung wahrnehmen. Die kulturpolitische Schwerpunktsetzung eines Landes – auch z.B. mit der Verteilung kultureller Angebote zwischen der Fläche und den Zentren – zählt zu den originären Aufgaben der öffentlichen Kulturpolitik.

4 Entwicklung der kulturellen Infrastruktur im Kontext demografischer Veränderungen

Kulturanbieter, Kunstförderer und Kulturpolitik agieren in Strukturen, die über Jahre gewachsen sind. Z. T. wurden sie mit gezielten Entscheidungen geprägt; z.T. sind sie das Resultat nicht vorhersehbarer künstlerischer Entwicklungen. Wie kann und sollte auf kulturpolitischer Ebene mit den veränderten Rahmenbedingungen infolge des demografischen Wandels umgegangen werden? Welche Handlungsansätze bestehen für die Weiterentwicklung der kulturellen Infrastruktur?

Die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der demografischen Veränderungen und die Planung und Umsetzung von Maßnahmen setzt dabei ein strategisches Handeln voraus. Zum Abschluss meines Vortrages präsentiere ich Ihnen vier zentrale Ausrichtungen, zwischen denen sich die Akteure des kulturellen Sektors bewegen können.

4.1 Ausbau versus Abbau

Die erste Ausrichtung unterscheidet zwischen der gezielten Erweiterung und der Reduzierung der kulturellen Infrastruktur. Relevante Fragen in diesem Kontext sind: Können mit kulturellen Angeboten einer Region und deren bewusstem Ausbau demografische Trends, wie z.B. die Abwanderung von Bevölkerung oder die Integrationsproblematik, abgemildert, gestoppt oder gar umgekehrt werden? Sind angesichts der

demografischen Prognosen nicht gerade antizipierende Investitionen in den Kulturbereich erforderlich, die z.B. Entleerungstendenzen von Regionen vermeiden helfen? Dies wäre quasi eine Erweiterung der Diskussion zur Kultur als „weichem“ Standortfaktor um eine demografische Komponente. Die Wirkung kultureller Angebote auf die demografische Entwicklung eines Standortes ist jedoch kaum nachweisbar. Kausalitäten sind hier nicht bzw. nur schwer zu belegen. Kulturinstitutionen können mit ihren Leistungen zur Erreichung der genannten Ziele beitragen – dies aber nur im Zusammenwirken mit anderen Bereichen, wie z.B. dem Bildungswesen oder dem sozialen Sektor.

Vermeintlich einfacher ist dagegen die Entscheidung über die Konsolidierung kultureller Strukturen auf der Grundlage nicht mehr vorhandener Nutzerzahlen oder fehlender Ressourcen. Dieses Vorgehen kennzeichnet einen reaktiven Politikansatz, der für die Gestaltung kultureller Strukturen allein aber nicht ausreichen dürfte.

Beide Überlegungen haben in der kulturpolitischen Ausrichtung eines Landes oder einer Region ihre Berechtigung. Wichtig ist, dass die Prioritätensetzung frühzeitig geklärt wird: Welche Stärken sollen ausgebaut und in welchen Bereichen können durch Konsolidierung Mittel für andere Verwendungen freigesetzt werden.

4.2 Wettbewerb versus Kooperation

Die zweite Strategie bewegt sich zwischen einer wettbewerbsorientierten und kooperativen Ausrichtung. Die Konkurrenz von Kultureinrichtungen um schrumpfende öffentliche und private Fördertöpfe und um das „begehrte Wesen Kulturnutzer“ könnte stärker dem Wettbewerb überlassen werden. Die Alternative wäre die Intensivierung kooperativer Ansätze, mit denen die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen (regionalen) Standorten und den kulturellen Sparten gefördert würde.

Es gibt keine allgemeingültige Empfehlung. Beide Ausrichtungen können nebeneinander bestehen. Kooperationen sind in der Vergangenheit erörtert und auch umgesetzt worden. Der Zusammenschluss von Theatern, Ausstellungsverbände, die Zusammenarbeit bei der Öffentlichkeitsarbeit und der Vermarktung kultureller Angebote sind nicht neu. Sie werden noch an Bedeutung gewinnen. Es wird zunehmend um Partnerschaften gehen, in denen Konzepte zusammen entwickelt und vor allem Ressourcen gebündelt werden. Erfolgreiche Kooperationen setzen dabei gleich starke Partner voraus, die jeweils eigene Kompetenzen einbringen.

4.3 Grundversorgung versus Nischenangebot

Die „kulturelle Grundversorgung“ ist ein viel diskutiertes Thema in der Kulturpolitik. Dies schließt aber die Fragen ein, ob in der Fläche ein umfassendes kulturelles Angebot vorgehalten werden kann. Alternativ geht es darum, Nischenangebote zu kreieren und sich auf enge inhaltliche Schwerpunktsetzungen zu beschränken.

Ein Problem kultureller Nischenangebote kann sein, dass sich diese von der Bevölkerung vor Ort „abkoppeln“. Gerade die „Verankerung“ kultureller Einrichtungen an ihrem Standort erhält aber zunehmend Gewicht für deren Existenz.

„Nische“ und „Multifunktionalität“ von Kultureinrichtungen stehen auch nicht im Widerspruch zueinander. Ein Kunstverein – der eher einen begrenzten Anteil von Kulturnutzern anspricht – hat Möglichkeiten, sein Nutzerspektrum mit entsprechenden Angeboten zu erweitern und seine Präsenz und Etablierung vor Ort zu stärken.

4.4 Institutionalisierung versus Flexibilisierung

Wenn neue Kulturinstitutionen und Strukturen errichtet werden, geht damit häufig der Anspruch von Dauerhaftigkeit einher. Kultur benötigt einen gewissen institutionellen und organisatorischen Rahmen – das ist richtig. Problematisch wird es aber, wenn der Großteil knapper Fördermittel nur noch zum Erhalt bestehender Strukturen eingesetzt werden muss, ein gewisser Grad an „Überinstitutionalisierung“ entsteht und kein Spielraum für neue Entwicklungen verbleibt.

Gerade Projekte und Ansätze, die sich mit den verschiedenen Facetten des demografischen Wandels auseinandersetzen und bei denen verschiedene Kultursparten zusammenarbeiten, haben oftmals temporären Charakter. Zu überlegen ist, ob zukünftig bei der Aufteilung von Fördermitteln insbesondere in Flächenländern der Aspekt der Flexibilität größeres Gewicht erhalten sollte und verstärkt Projekte gefördert werden, die sich in einer Region nur für eine begrenzte Zeit einem bestimmten Inhalt widmen. Auch mit einem solchem Vorgehen könnte Kontinuität gewährleistet werden – bezogen auf die angesprochenen Besuchergruppen, die behandelten Themen und auf die Kulturschaffenden selbst.

5 Demografischer Wandel – Chance für die Kultur!

Zur Entwicklung der kulturellen Infrastruktur vor dem Hintergrund der demografischen Veränderung ist keine allgemeingültige Aussage möglich. Es gibt auch nicht den Königsweg zur Lösung der bevorstehenden Herausforderungen; zu unterschiedlich sind die demografischen Ausprägungen in den Regionen und zu verschieden sind die bestehenden kulturellen Angebote und strukturellen Rahmenbedingungen.

Das „Älter – Bunter – Weniger“ lässt sich aber nicht umkehren und trifft den kulturellen Sektor ebenso wie andere gesellschaftliche Bereiche. Die Veränderungen werden dabei auch zu Verteilungsfragen innerhalb der Kulturstandorte und der bestehenden Strukturen führen, die Kulturinstitutionen müssen sich deshalb mit den Veränderungen auseinandersetzen und diese hinsichtlich der Konsequenzen analysieren.

So gravierend die demografischen Veränderungen aber auch sein mögen: Die Grundbedürfnisse, die Menschen mit Kunst und Kultur verbinden, bleiben unabhängig von der demografischen Entwicklung gleich: z.B. der Wunsch, etwas zu lernen, oder die Suche nach Rekreation und sozialem

Austausch. Ebenso werden grundsätzliche Aufgaben der kulturellen Einrichtungen trotz aller demografischen Veränderungen Bestand haben, wie z.B. das Sammeln, Bewahren, Forschen, Präsentieren und Vermitteln bei Museen oder der Leseförderung von Bibliotheken.

Kunst und Kultur sollten die demografischen Trends als Chance begreifen! Dieses bedarf vor allem der skizzierten Weiterentwicklung der Nutzerorientierung der Kultureinrichtungen. Die Ausrichtung von Angeboten an den demografischen Veränderungen bedeutet aber nicht, die verschiedenen Nutzergruppen in den Museen, Theatern, Bibliotheken separat voneinander zu betreuen. Kulturelle Einrichtungen haben die Möglichkeit, Menschen zusammen zu führen. Alte und junge Menschen oder Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft. Dieser Raum für intergenerative oder interkulturelle bzw. integrierende Ansätze sollten unbedingt genutzt werden.

Dabei ist immer zu berücksichtigen: Das Thema „Demografischer Wandel“ und die abgeleiteten Maßnahmen dürfen kein hastiger Diskussionspunkt auf der Agenda sein. Wesentlicher Erfolgsfaktor für Maßnahmen zur Bewältigung der Herausforderungen der demografischen Entwicklung ist Kontinuität.

In diesem Sinn danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf weitere spannende Vorträge und eine anregende Diskussion.

(Der Vortrag erscheint in der Publikation „Kultur als Chance. Konsequenzen des demografischen Wandels“ herausgegeben von Karl-Siegbert Rehberg, Gisela Staupe und Ralph Lindner, Böhlau Verlag 2011.)

Der demografische Wandel als Herausforderung für die Museen

Oliver Fok

Emslandmuseum Schloss Clemenswerth





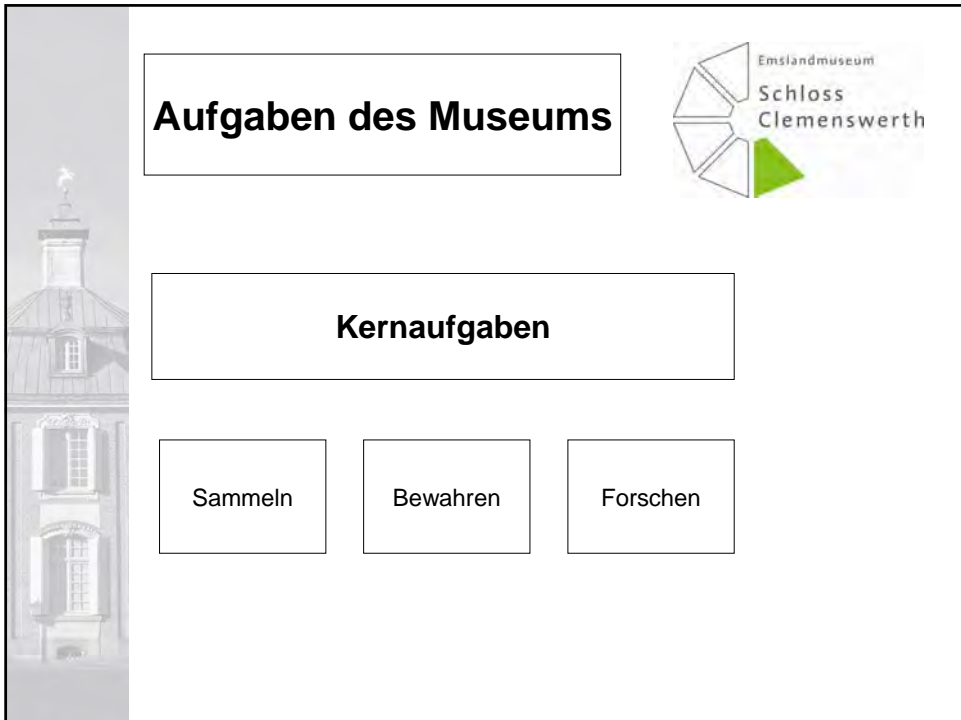
Demografischer Wandel

Das Beispiel Emslandmuseum Schloss Clemenswerth



Schloss Clemenswerth







Thesen



- Der demografische Wandel nimmt kaum oder keinen Einfluss auf die „Kernaufgaben“.
- Die „Erweiterten Aufgaben“ (Mupä, Marketing und „Rundumbetreuung“) werden durch einen demografischen Wandel z.T. stark beeinflusst, da sie auf die potenziellen Besucher besonders abgestimmt werden müssen.



ABER:



- Der demografische Wandel ist regional sehr unterschiedlich ausgeprägt und wird sich deshalb unterschiedlich bemerkbar machen.
- Das Vorhandensein von Senioreneinrichtungen, Bildungseinrichtungen oder Anbindung öffentlicher Verkehrsmittel haben Einfluss auf die Demografie einer Region.



Beispiel: Emslandmuseum Schloss Clemenswerth



Das Emslandmuseum Schloss Clemenswerth hatte bisher **unabhängig vom demografischen Verhältnissen** ein überwiegend älteres Publikum aufgrund:

- der Sammlung (Barock, Porzellan, Keramik)
- seiner besonderen Eignung als touristisches Ausflugsziel (Busreisegruppen)
- und des Veranstaltungsangebotes.



Besondere Bedingungen



Gemeinde Sögel 7.000 Einwohner,
davon 1.400 mit Migrationshintergrund

Schulen

Gymnasium	845	
Haupt- und Realschule	560	
Förderschule	120	
Grundschule	270	ges.: 1.795 Schüler

Kindergärten ges.: 240 Kinder

Jugendbildungsstätte Marstall 20.000 Übernachtungen



Chance für das Museum Zielgruppe Kinder



Durch neue museumspädagogische Angebote werden seit 2 Jahren verstärkt Kinder und Jugendliche angesprochen.

Die unmittelbare Nachbarschaft zu den Schulen bietet ideale Voraussetzungen junge Menschen an die Kultur herangeführt.

Wir wollen hierdurch u.a. auch die zukünftigen Erwachsenen und späteren Senioren an die Kultur zu binden.



Instrumente der Umsetzung



- umfangreicher Veranstaltungskalender

- Kinderferienwoche
- Kreativangebote
- Taschenlampenführungen
- Märchenstunden
- Schatzsuchen

*Anmeldung erforderlich

Do 24.06. | 16-17 h
Märchen zum Sommer *
 mit Ramona Krons
 Kinder 4 € (inkl. Kinderstrolch und Keksen)
 Gute Informationen Seite 18

Do 24.06. | 19 h
Papier ist nicht gleich Papier!
 Eine 44. Kinder 1 €
 Der Drucker Wilhelm Goldschmidt berichtet über das Material Papier, aber seine Nutzung vom Druck- bis zum Toilettenpapier.

Di 29.06. | 14-16 h
Schatzsuche *
 Kinder 4 €
 Entgeltlich an Gruppen geht es auf die Suche nach dem fast vergessenen Schatz auf Schloss Clemenswerth. Wie findet man hinter die Schatztruhe die erschreckenden Hinweise? Und darf man den Tipp des Schatzsuchers vertrauen...? Es gibt viel zu entdecken und zusammen zu führen! Keine Sommerferienpaß garantiert!

Julii

Mi 07.07. | Mi 14.07. | Mi 28.07. | Je 14-15 h
Blick hinter verschlossene Türen für Kinder *
 Kinder 4 €
 Was und wo wurden die Speisen und Getränke für Clemens August und seine Gabe zubereitet und gelagert? Und wie haben die Dienerinnen gearbeitet? Bei einer Führung über die Schlossgebäude können Kinder hinter verschlossene Türen schauen.

Di 13.07. | 15 h
Kunst & Kaffee 30 & 30 Min. *
 Kunstgespräch mit Oliver Fok, Museumsdirektor
 4 € inkl. Kaffee und Kuchen
 Seite Informationen Seite 6

Di 13.07. - Sa 17.07. | Je 14-16 h
Kinderferienwoche *
 Kinder 4 € / Tag oder 14 € / Woche
 Informationen Seite 18

43



Instrumente der Umsetzung



- Schulprogramm
 - Interaktive Führungen
 - Rollenspiele
 - Anprobieren von barocker Kleidung
 - Projekte



Instrumente der Umsetzung



- Kooperationen mit Sögeler Schulen und Kindergärten
 - Stilkunde Barock
 - Absolutismus
 - Sehschule zeitgenöss. Kunst
 - Projektstage





Ergebnis

Anstieg der Museumsbesuche von Kindern und Jugendlichen

2009	12 Führungen
2010	75 Führungen







Chance für das Museum Zielgruppe Senioren

- Um die Zielgruppe der Senioren direkter anzusprechen, ist es nötig Angebote zu optimieren bzw. bedarfsgerecht zu entwickeln.
- Problem der direkten Ansprache (andere Museen: 50+, Junggebliebene, Best Ages usw.)







Instrumente der Umsetzung



Kunst & Kaffee 30 & 30 min.

Führung auf Plattdeutsch

Kombitickets

Kostümführungen

Seniorenmailing

Eingehen auf Wünsche
(Bestuhlung, kurze Wege etc.)




Ergebnis




Steigerung der
Seniorengruppen

Langsame Entwicklung
bei Einzelangeboten





Schlussbemerkungen



- Der demografischer Wandel hat zur Zeit noch keine merkbaren Auswirkungen auf den Museumsbetrieb von Schloss Clemenswerth.
- Die Besucherpotentiale sind noch nicht ausgeschöpft, so dass der demografische Wandel voraussichtlich erst in Jahren Auswirkung auf das Museum haben wird.
- Evaluationen werden zukünftig von bes. Bedeutung sein, da sie die schleichende Veränderungen in Zahlen fast und so die Grundlage von zu verändernden Strategien bilden wird.



Schlussbemerkungen



Meine Frage:

Können wir langfristige Strategien entwickeln um uns auf den fortschreitenden demografischen Wandel einzustellen?

Demografie und kultureller Wandel am Beispiel der Musikerziehung

Ernst Neuhäuser
*Musikschule des Emslandes/
Landesverband der Musikschulen*



Demografie und kultureller Wandel am Beispiel der Musikerziehung

Seit dem Jahr 2000 ist die Musikschule des Emslandes Mitglied eines Qualitätsvergleichs der Bertelsmannstiftung. Unter anderem wird dort ermittelt, wie viele Kinder aus einem Geburtsjahrgang Unterricht an der Musikschule erhalten.

Im damaligen, ersten Berechnungsdurchgang konnten wir 8,5% der Kinder der Primarstufe und 3,3% der Elementarstufe erreichen. Ab 2002 fielen dann rückläufige Zahlen bei den neuen Geburtsjahrgänge auf.

Für die weitere Planungssicherheit haben wir eine soziodemografische Datenanalyse erstellen lassen. Sie zeigte in ihrem Ergebnis für die Altersgruppe der bis zu 18jährigen einen Rückgang von 100% im Jahr 2000 auf 78,4% für das Jahr 2020 auf.

Dieser Rückgang um ca. 25% bedeutete bei Untätigkeit im gleichen Moment auch den Verzicht auf 13 hauptamtliche Arbeitsplätze, eine Entwicklung, die ohne soziale Härten im Verlauf von fast 16 Jahren auch durchaus vorstellbar ist.

„Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit“, könnte ich jetzt sagen, wenn in den Gremien unserer Musikschule unkreative, mit bildungspolitischen Scheuklappen versehene Haushälter sitzen würden, und wenn die Bundes- und Landesverbände der öffentlichen Musikschulen ein Vogel-Strauß-Verhalten an den Tag gelegt hätten und klaglos diesen ersten, einfachsten Weg gegangen wären.

Ein bei vielen meiner Kollegen im Landesverband niedersächsischer Musikschulen beliebter 2. Weg sollte in neuen Angeboten bestehen, bei denen die gut betuchten Senioren Zielgruppe musikalischer Aufmerksamkeit werden sollten. Tatsache ist allerdings auch, dass lebenslang aktive Menschen auch im Alter aktiv bleiben, und umgekehrt Menschen, die ihr Leben lang hinter dem Ofen gesessen haben, dieser Beschäftigung auch im Alter weiterhin gerne nachgehen. Warum also Kräfte vergeuden, wenn unsere Statistik ausweist, dass wir den die aktiven Senioren bereits als Schüler haben...? Zur Rettung der Lehrerstunden und der damit verbundenen Vielfalt in der großen Fläche des Landkreises hätte uns dieser Weg auch nicht weiter gebracht.

Demografische Veränderungen sind nur ein Punkt von vielen, mit denen sich Musikschulen beschäftigen müssen, wenn sie in unserer sich schnell verändernden Zeit als Institution überleben wollen.

Wissenschaftliche Untersuchungen von Prof. Bastian, von Neurologen wie Prof. Bauer oder Spitzer haben die besondere Bedeutung von Musizieren für die „frühkindliche Bildung und Entwicklung“ nachgewiesen. Der Elternwille in Kindertagesstätte und Schule, mehr musikalische Angebote zu bekommen, wurde immer stärker. Pisa-Ergebnisse wurden auch auf das Umfeld des Lernens hin untersucht, so dass, in Kenntnis dieser Situation, auch die jetzige Landesregierung reagiert hat.

Demografische Veränderungen zeigen sich rein rechnerisch in der so genannten „Nettoreproduktionsrate“ und gesellschaftlich in unterschiedlichen Grundlasten, die jede für sich einen Problembereich bildet (z.B. die Ver-

schiebung der Anteile erwerbstätiger zu nichterwerbstätigen Menschen). Viele dieser Probleme können von einer Musikschule weder verhindert noch rückgängig gemacht werden.

Sehen wir uns weiter einmal die unterschiedliche Fruchtbarkeit bildungsnaher und bildungsferner Schichten an. Die Netto reproduktionsrate akademischer Eltern liegt weit unter dem Durchschnitt, mit all den in verschiedenen Publikationen beschriebenen Folgen für Hochschulniveau und Berufsqualifikationen.

Einer der erhofften Wege zu einer Trendwende dieser Situation liegt sicherlich im immer stärker ausgebauten Ganztagsangebot von Kindertagesstätten und Schulen, als gesicherte Betreuungsangebote einmal für Kinder berufstätiger Eltern und zum anderen als Förderangebot von Kindern aus bildungsfernen Schichten.

In der Regierungserklärung der jetzigen Landesregierung wurde zum ersten mal bekanntes Mal die Bedeutung von musikalischer Erziehung hervorgehoben und als politisches Ziel formuliert: .." möglichst alle Kinder so früh wie möglich mit musikalischen Angeboten zu erreichen". Dieses Ziel soll durch die Kooperation von Kindertagesstätten und Schulen im Primarbereich mit den Musikschulen erreicht werden.

Diesem Auftrag an unsere Musikschulen sind zwei Jahre mit der Erprobung von Modellprojekten für Kooperationen vorausgegangen. Das kurz zuvor ausgerufene NRW-Programm JeKi hat sicher auch zu diesem Schritt der Landesregierung geführt. In einem Gespräch mit dem damaligen Minister Stratmann wurde unser Verband allerdings beauftragt, ein nachhaltigeres Programm zu entwickeln.

Das war nicht besonders schwierig.

„Wir machen die Musik“ hieß das Ergebnis und wurde unter Anwesenheit der Vertreter aller Landtagsfraktionen in der Mitgliederversammlung unseres Landesverbandes 2009 in Lüneburg vorgestellt.

Dank unserer Präsidentin, Frau MdB Gitta Connemann, bekam danach unser Verband die Federführung in einer interministeriellen Arbeitsgruppe, zu der alle, das Programm betreffenden Verbände und Gremien gehörten. Von Beginn an war klar, die hochgesteckten Ziele konnten nur in gemeinsamer Anstrengung aller Beteiligten erreicht werden.

Nach einem halben Jahr standen die Leitlinien für die inhaltliche, organisatorische und formale Umsetzung fest. Das Finanzierungsmodell, das Abrechnungsverfahren, Laufzeiten, Steigerungsraten, Weiterbildungsangebote und Evaluation bis zum Erreichen des Ziels wurden vereinbart.

Mit dem Beginn der Umsetzung zum Schuljahr 2009/10 wurde dann der 3. Weg, der demografischen Herausforderung zu begegnen, beschritten, der vorsah, den Anteil der Kinder aus den für die Musikerziehung wichtigen Altersjahrgängen zu erhöhen.

In 2010/2011 folgte der Ausbau in den Kindertagesstätten und Schulen im Primarbereich in einer Größenordnung von 1.600 Stunden landesweit und einem emsländischen Anteil von 150 Jahreswochenstunden.

In Schülerzahlen bedeutet dieses Programm im Emsland im Vorstufenbereich einschließlich eines dazu gehörenden NIFBE- Transferprojektes fast 3.000 Kinder mehr im Unterricht der Vorstufe und im Primarbereich eine Größenordnung von ca. 800 zusätzlich durch das Land geförderte Schülerinnen und Schüler.

Für den Zeitraum bis 2016 hat die neue Ministerin Prof. Wanka die Finanzierung und Steigerungsraten gesichert.

Diese Antwort auf die demografischen Veränderungen scheint uns die richtige zu sein. Natürlich sind Folgen für schulische Strukturen, Probleme in der Erhaltung der Qualität des Musikschulunterrichts, Kompetenzen von Musikschullehrern und Einbindung in den Ganztagsunterricht, um nur einige wesentliche Punkte aufzugreifen, zu lösen und zu bewältigen, aber die wichtigste Weichenstellung ist erfolgt.

Heute weisen wir eine Steigerung der teilnehmenden Kinder im Vorschul- und im Primarstufenbereich auf jeweils ca. 20% nach. Wenn wir die landespolitischen Ziele mit 80 bis 100%, bzw. 30 bis 50% erreichen wollen, wartet allerdings noch eine Menge an Arbeit auf uns und unsere Kooperationspartner.

Aber es wird sich lohnen, wenn wir dadurch wieder mehr Kinder mit einer fundierten musikalischen Bildung haben, Leistungsbereitschaft in der Musik zur Selbstverständlichkeit machen, für eine breite Musikausübung in unserem Land sorgen, die vielfältigen Formen der Laienmusik unterstützen, und nicht nur Niedersachsen als Musikland ausbauen mit seiner großen, Dichte an Festspielen und professionellen Angeboten für alle Generationen.

**Blick über die Grenze:
Die Auswirkungen des demogra-
fischen Wandels auf die Kultur-
einrichtungen in den Niederlanden**

Friederike Weisner

Kunstfactor Sectorinstituut Amateurkunst, Utrecht NL



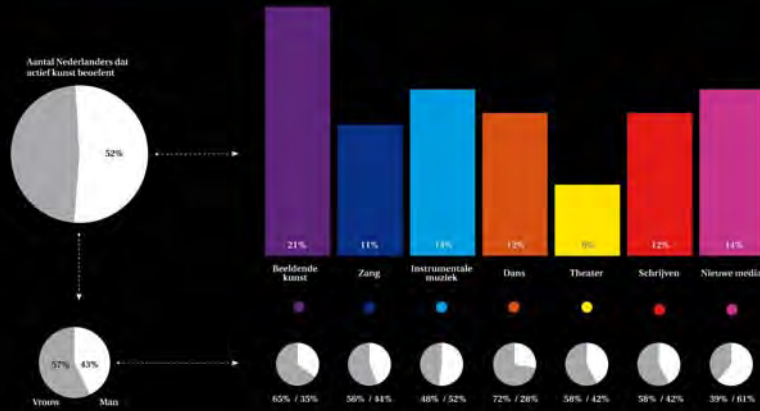
‘Wir werden:
älter,
bunter,
zahlreicher
und
vereinzelter.’



Bevölkeringsanteil



Figure 11: Aantal kunstenaars in Nederland onderverdeeld in disciplines, verhouding, vrouwen



Kunstbereike nach Altersgruppen



Figure 12: Aantal kunstenaars onderverdeeld in leeftijdsgroepen

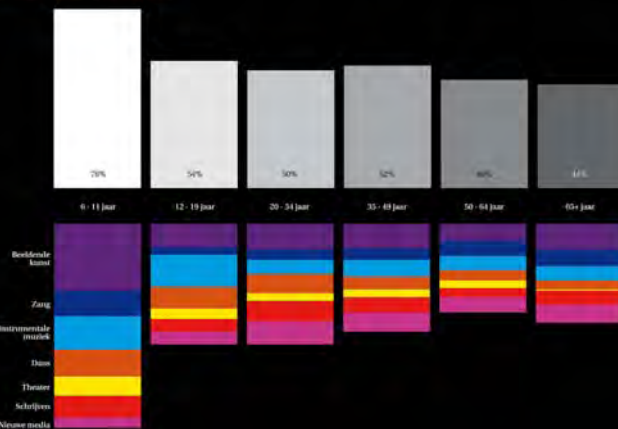
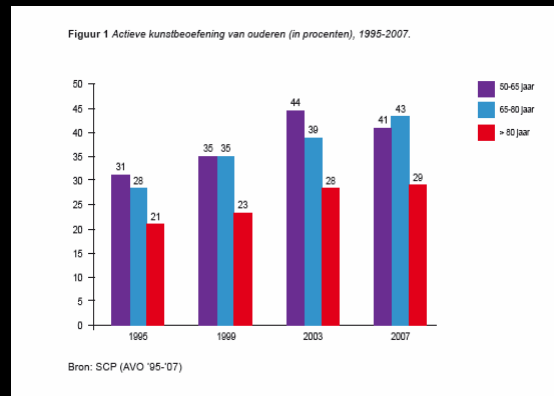
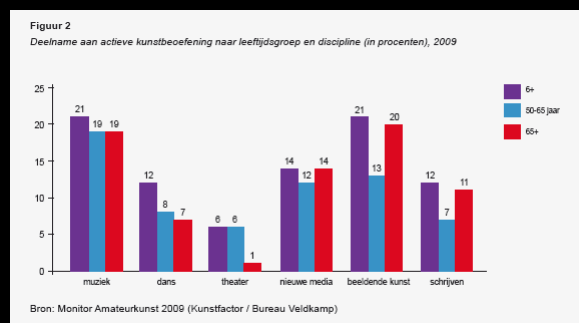


Figure 13: Percentage artisten kunstenaars per discipline

Teilnahme Altersgruppe 50 +



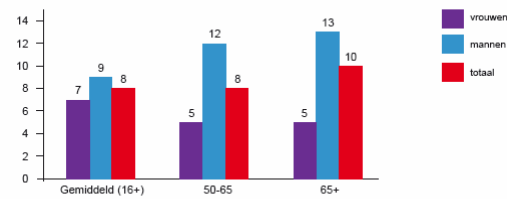
Teilnahme Altersgruppen 50 + nach Kunstbereich



Teilnahme Ehrenamt 50+



Figuur 4 Deelname naar leeftijd aan vrijwilligerswerk voor de amateurkunst (in procenten)



Bron: Monitor Amateurkunst 2009 (Kunstfactor / Bureau Veldkamp)



Kulturelle Infrastruktur



- Vereine und Verbände
- Individuelle Freizeitkünstler
- Private Organisationen (Stiftungen, kommerzielle Organisationen)
- Wettbewerbe
- ad hoc Projekte (mehr oder weniger subventionierte Initiativen)
- Kunsterziehung:
 - Gemeinden (Kultureinrichtungen)
 - Provinzen (Kultureinrichtungen)



Faktoren und Folgen

Faktoren



- Alterung der Gesellschaft - **älter**
- Zunahme Migrantenkulturen - **bunter**
- Bevölkerungswachstum - **zahlreicher**
- Individualisierung der Gesellschaft und Digitalisierung der Kultur - **vereinzelter**

Folgen



- teilweise nicht-passendes Angebot
- Verschwinden von Einrichtungen
- Abnahme von traditionellen Kunstformen
- kulturell eigenständige UND neue Kunstformen, Verschmelzung verschiedener Einflüssen, u.a. 'urban'
- Neue Formen von Lernen, Kommunikation, Organisation, Produktion und Verteilung



Trends



Sozial Kulturelles Planbureau, 2010
(Andries van den Broek)

- 'Toekomstverkenningen kunstbeoefening 2030'

Trends



Einige Ergebnisse:

- Gesamtvolumen bleibt erhalten
- Cross-mediale formats (mehr, aber kürzere Teilnahme)
- Unterschiedliches Angebot Stadt – Land
- Anderes/neues Angebot (Kunstbereiche, zugeschnitten auf andere Motive und Ambitionen)
- Abnahme von 'kanonisierten' Kunstformen



Herausforderungen



Wo kommt die Expertise her?

Wie entwickeln wir die heutigen Professionals oder warten wir auf die neue Generation?

Wie organisieren wir Kontinuität?

Wie erhalten wir den Sektor?

Wie stoppen wir Leerlauf und kulturellen Rücklauf? ...



Chancen



Möglichkeiten zur Zusammenarbeit, u.a. mit
Ausbildungsinstituten und anderen Sektoren

- Möglichkeiten der Netzwerkkultur
- (Europäische) Untersuchungen, u.a. über
Entwicklungen im Ehrenamt
- Mehr denn je sind Menschen kreatief, auch und
vor allem online. Dies beitet neue
Ausgangspunkte und Handlungsansätze.

Aktuelle Entwicklungen



- Seniorenmarketing
- 'Urban Arts'- Ausbildungen
- Transculturelle Kunsterziehung
- e -Kurs und i -Lehrer
- Pilot: 'Digital Art Lab', Zoetermeer
- Zusammenarbeit Amateurkunst und
Grundschule
- neue Fianzierungsmodelle, z.B. crowd-funding

Gesamtbild



- **Kaleidoskoop** von Angeboten, Inhalten und Methoden in einer vernetzten Kulturlandschaft
- Vom **Kanon** zur **Partizipation**, mit Nachdruck auf Begegnung, Erfahrung, Kreativität und mit Hilfe der Medien
- **Neues Lernen und Lehren**, 'peer learning, e-learning, informal learning' und loslassen van kanonischen Lehrplänen



Zwischen Bildung und Kultur – Perspektiven für Kunstschulen im demografischen Wandel

Dr. Sabine Fett

Landesverband der Kunstschulen Niedersachsen



Zwischen Bildung und Kultur – Perspektiven für Kunstschulen im demografischen Wandel

Die folgenden Ausführungen zum Thema beschränken sich auf Niedersachsen und konzentrieren sich auf Thesen.

These 1: KUNST ist (nicht) für Alle!

Wenn Kunstschulen ihr Arbeitskonzept „bilden mit kunst“¹ Ernst nehmen, d.h. KUNST als Ausgangspunkt allen Tuns, bezogen auf Pädagogik, Inhalte und Medien, begreifen, dann bewegen sie sich in einem Feld, oder eher noch in einem System, das zunächst einmal nicht für alle Menschen gleichermaßen von Bedeutung ist.

Und dennoch können gerade die Künste, in Kombination mit Bildung, viele Menschen erreichen, unabhängig von ihrer Herkunft, von Geschlecht, Alter, Behinderung, von sozialem Hintergrund, Bildungsstand und kulturellen Ausprägungen, weil die Künste und die kulturelle Bildung Zugänge jenseits intellektueller Voraussetzungen und Fähigkeiten vermitteln, indem sie die Menschen überwiegend auf einer sinnlichen und erfahrungsbasierten Ebene einbeziehen.

Gerade dadurch, dass Kunst von ihrer Logik her zunächst eher auf Distinktion gründet, vermag sie für Anderes, Fremdes und Differenzen zu sensibilisieren. Ihr integratives Potenzial für die Bildung bezieht Kunst, ohne dass sie per se integrativ wirkt, genau daraus, dass sie Diversität wertschätzt und auf sie aufmerksam macht.

→ So gesehen, muss es also kein Widerspruch sein, wenn Kunstschulen, ihrem Selbstverständnis gemäß, den Anspruch erheben, kulturelle Vermittlungs- und Bildungsarbeit für ALLE leisten zu wollen, um möglichst vielen Menschen kulturelle Partizipation und damit auch gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.

These 2: In Kunstschulen findet BILDUNG mit den Künsten statt.

Ihr NAME bezeichnet die Schnittstelle, an der Kunstschulen arbeiten: Zwischen Kunst und BILDUNG. Kunstschularbeit fördert mit den Mitteln der Künste kontinuierlich und überwiegend noch nicht vorhandene bzw. noch nicht sichtbare Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kompetenzen. Von einem ganzheitlichen Bildungsverständnis ausgehend, leisten Kunstschulen mit Kunst einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung. Angefangen bei der ästhetischen Früherziehung über Breitenarbeit bis zur Förderung individueller Begabungen und Talente.²

¹ Der gemeinsame Nenner der niedersächsischen [Kunstschulen](#) ist das Arbeitskonzept „bilden mit kunst“. Das Konzept beinhaltet die ästhetische und künstlerische Bildung.

² Die ästhetische Bildung schult die Wahrnehmung und fördert selbstbestimmtes Lernen mit allen Sinnen. Vor allem Kinder werden dadurch mit einem zukunftsweisenden „Vermögen“ ausgestattet, das Grundlage für die Lust am lebenslangen Lernen in Schule, Beruf und Alltag ist. Mit der Förderung der Wahrnehmungsfähigkeit erlernen und erkennen Kinder und Jugendliche die Wirkungsweisen von ‚Bildern‘ und ‚Medien‘, sie lernen genau hinzusehen, zu hinterfragen, Unterschiede zu erkennen und im Weiteren, diese zu werten. Wer also selbst erfahren hat, wie ‚Bilder‘ entstehen, kann deren Sprache, Wirkung und Botschaft interpretieren sowie ein Bewusstsein für kulturelle Prozesse entwickeln.

Mit einer an der Kunst orientierten Bildung unterstützen Kunstschulen forschendes und gleichzeitig erfindendes Lernen. Die künstlerische Bildung erschließt gerade der jungen Generation sog. ‚Möglichkeitsräume‘ und unterstützt sie in der Ausprägung und im Wirksamwerden ihrer Kompetenzen. Insbesondere Jugendliche werden in Kunstschulen in der Entwicklung ihrer Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeiten gefördert.

Kurz gesagt, nutzen Kunstschulen in der ästhetischen und künstlerischen Bildung den emanzipatorischen Mehrwert der Künste, mit der Kinder das „Lernen erlernen“ und insbesondere Jugendliche in der Entwicklung ihrer Ausdrucks- und Gestaltungsfähigkeiten gefördert werden. Aus diesem Begründungszusammenhang fällt m. E. die Lebensphase „Alter“ deshalb heraus, da Motivation und Interessen der Erwachsenen, Kunst und Kultur zu produzieren bzw. zu rezipieren andere sind, die ich überwiegend mit Gewinn an Lebensqualität, Erleben in der Gemeinschaft, Kultivierung, Sinngabung und Hobby umschreiben möchte.

These 3: Die Öffentlichkeit assoziiert Kunstschulen mit KINDERN UND JUGENDLICHEN.

Vor dem Hintergrund des eben beschriebenen Bildungsverständnisses wie auch mit Blick auf Gründung und Geschichte der Kunstschulen sind KINDER UND JUGENDLICHE die Hauptzielgruppen.

Von den 41 Kunstschulen, die im Verband in Niedersachsen organisiert sind, werden jährlich ca. 40.000 Teilnehmer und Teilnehmerinnen erreicht. Etwa 75 % davon, d.h. ca. 30.000, sind im Alter zwischen 3 und 13 Jahren, ca. 10 %, also ungefähr 4.000 Personen, sind zwischen 14 und 26 Jahre alt. Es bleiben ca. 6.000 Menschen, annähernd 15 %, die älter als 26 Jahre sind. D. h., auch wenn Kunstschulen Angebote für Erwachsene im Programm haben, sind sie bislang kaum eine Anlaufstelle für ältere Generationen.

Vielmehr ergänzen Kunstschulen mit ihrem Angebot der non-formalen ästhetischen und künstlerischen Bildung die formelle Bildung der Schule. Dieses Image lässt sich auch aus der Anfangszeit der Kunstschulen herleiten: Anlass für die Landesförderung von Kunstschulen in den 80er Jahren war es, die im schulischen Curriculum fehlenden Anteile ästhetischen Lernens in allen künstlerischen Sparten auszugleichen. Dieser Umstand hat auch noch heute, nach 30 Jahren, mehr denn je seine Berechtigung, denn Kunst und Kultur sind in der Schule, gerade nach PISA, unterrepräsentiert, zugunsten der sog. harten Fächer, die eine eindeutige Berufsrelevanz nahelegen.

→ D.h. kulturelle Kinder- und Jugendbildung ist Inhalt und Ziel der Arbeit der Kunstschulen.³

These 4: Kunstschulen haben (nicht nur) ein PROBLEM.

Kunstschulen spüren gesellschaftliche Veränderungen unmittelbar. U. a. weil sie in der Regel kleine Einrichtungen sind, so dass sie erstens durch ihr eher unzureichendes infrastrukturelles Fundament keine allzu großen Bewegungen auffangen können, und weil der ästhetischen und künstlerischen Bildung zweitens nach wie vor die angemessene gesellschaftliche und politische Anerkennung fehlt.

Durch die überwiegende Klientel der Kinder und Jugendlichen bleiben den Kunstschulen aktuell vor dem Hintergrund der Entwicklung der Ganztagschulen drittens die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus, da diese immer mehr Zeit in der Schule verbringen. D. h. viertens, das Kerngeschäft der Einzelanmeldungen ist in Kunstschulen z. T. extrem, bis zu 30-40 %, rückläufig.

³ Nicht umsonst heißen die Kunstschulen bundesweit in der Regel „Jugend“kunstschulen, womit gleichzeitig Förderstrukturen aus dem Jugend- und Sozialressort benannt werden.

Diese Situation führt dazu, dass Kunstschulen ihre Flexibilität unter Beweis stellen müssen.

Hier setzt z. B. das aktuelle Strukturförderprogramm des Landes „Kunstschule 2020 – Neue Strukturen für kulturelle Teilhabe“ an, das die Kunstschulen seit 2010 in ihren Veränderungs- und Entwicklungsprozessen begleitet und fördert.

2009 hat zudem das zweijährige landesweite Kunstschulförderprogramm „Generationen verbinden“ das Thema des demografischen Wandels in die niedersächsischen Kunstschulen hineingetragen.⁴ Dieses Programm hat in den neun beteiligten Kunstschulen einen Prozess angestoßen, in dem sie sich damit auseinandergesetzt haben, unter welchen Bedingungen, also strukturell, methodisch und inhaltlich, Kunstschulen der Arbeit mit Senioren und Seniorinnen gerecht werden können. Gezeigt hat sich, dass Kunstschulen vollkommen neue bedarfsgerechte Zugangs- und Rahmenbedingungen⁵, beispielsweise in Form differenzierter Marketingmaßnahmen, Formate, Inhalte und Lernformen für die Generation der Älteren entwickeln⁶ müssten, um für die sozial, kulturell und gesundheitlich heterogene Gruppe der Generation 50+ attraktiv zu werden. Da Erwachsene vorwiegend auf der Basis eines persönlichen Mehrwertes, also nach der Frage „was bringt mir das?“ entscheiden, würde es von den Kunstschulen zunächst eine Analyse der neuen Klientel erfordern, um deren „Milieus“, Werte und besonderen biografisch bedingten Bildungsinteressen und Ansprüche kennen zu lernen.⁷ Vor diesem Hintergrund haben sich einige Kunstschulen darauf konzentriert, gezielt Institutionen als Kooperationspartner zu gewinnen, wie z. B. auch hier in Meppen, und verfolgen damit einen Ausbau von Strukturen. Aber auch das bleibt nicht ganz ohne Probleme.⁸

⁴ Die Ausschreibung gab u. a. folgende Anregungen: A) Vermittlung kultureller Vielfalt durch Entwicklung attraktiver und ausdifferenzierter Angebote. B) Ausbau der Kulturangebote für die Generation 50+, um die Auslastung zu halten bzw. zu steigern. C) Entwicklung von „Modernisierungskonzepten“, um jüngere Zielgruppen anzusprechen. D) Gleichzeitige Stärkung des Angebots für das junge Publikum aus Gründen der Nachhaltigkeit (Bindung) und E) Verstärktes Engagement für die Zielgruppe Familie durch attraktive Familien- und Kinderangebote in Kultureinrichtungen. In der Ausschreibung zu diesem Programm hieß es: „Die Kunstschulen in Niedersachsen sind aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung in hohem Maße prädestiniert, den vielschichtigen Themen und komplexen Zusammenhängen des demographischen Wandels Fähigkeiten und Handlungsstrategien gegenüberzustellen. Gerade die praktische Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten, Techniken und Inhalten der Kunst ist geeignet, die Persönlichkeit ein Leben lang zu entwickeln und damit verbundene elementare Fähigkeiten wie Kreativität oder das Vermögen zu schöpferischem Ausdruck in jedem Alter zu fördern. Notwendig dabei ist ein positiv gestalterischer Umgang mit den Herausforderungen des demographischen Wandels.“

⁵ Betrifft z. B. Barrierefreiheit, Zeiträume, Wärme, besondere Bestuhlung.

⁶ Die kulturelle Altenbildung ist bislang noch kaum systematisch erprobt, geschweige denn evaluiert und beforscht. Hinzukommen notwendige Überlegungen, welche Konsequenzen der demografische Wandel für Studium und Ausbildung von KulturpädagogInnen oder sog. „KulturgeragogInnen“ hat.

⁷ Anstatt einfacher soziodemografischer Kriterien wie Alter, Geschlecht, Herkunft, Bildung, Einkommen ...

⁸ Aus dieser Strategie leitet sich die Frage ab: Inwiefern sich Profil und Selbstverständnis von Kunstschule verändern, wenn Kooperationen das bisherige Kerngeschäft der Einzelanmeldungen ersetzen sollten und Kunstschulen in Zukunft *nur noch* als Partner von Institutionen Dienstleistungsaufgaben übernehmen. Das betrifft im Übrigen auch andere Kooperationen, z. B. mit Schulen und Kindergärten.

These 5: Kunstschulen haben Potenziale und Chancen

Mein Plädoyer zielt darauf, dass es für die Kunstschulen lohnender und zukunftssicherer wäre, sich für eine Angebotsverbesserung im Sinne eines chancengerechten Zugangs von mehr Kindern und Jugendlichen als bisher einzusetzen.

Ein Blick in die Statistik unterstreicht das Potenzial: Kunstschulen erreichen in der Altersgruppe der 3- bis 13-jährigen etwa 30.000 Kinder und Jugendliche in Niedersachsen. Das sind 3,5 % dieser in Niedersachsen lebenden Altersgruppe (2010 gesamt: 868.100). Von den jungen Menschen im Alter zwischen 14 und 26 Jahren erreichen Kunstschulen nur einen Anteil von unter 1 % (2010 gesamt: 1.353.700).⁹ Auch wenn es sich hierbei um Annäherungswerte handelt, die von Ort zu Ort variieren, und sich auch aus einer landesweiten Verteilung von nur 41 Einrichtungen ergeben, lassen die Zahlen, selbst bei eingerechneten Prognosen eines Geburtenrückgangs, den Entwicklungsspielraum erkennen.

Der Deutsche Kulturrat formuliert in einer aktuellen Stellungnahme vom 8.10. dieses Jahres als Aufforderung an die Politik, mit der sinkenden Geburtenrate nicht auch die Förderung kultureller Kinder- und Jugendbildung zurückzufahren: Wenn die Zahl der Jüngeren abnimmt, dann bietet sich „die Chance, allen Kindern und Jugendlichen tatsächlich den Zugang zu Kunst und Kultur auf breiter Ebene zu ermöglichen.“¹⁰ Auch die [Kultusministerkonferenz \(2004\)](#) und die [Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ \(2007\)](#) (Drucksache 16/7000) empfehlen der Politik, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten. Da heißt es: Die Kulturarbeit mit Kindern und Jugendlichen sei zu stärken, um angesichts zahlenmäßiger Dominanz der Älteren dem Verlust der gesellschaftlichen Bedeutung der Jugend vorzubeugen und sie auf ihre zukünftige Verantwortung vorzubereiten.¹¹ Die Begründungen liegen auf der Hand: Immerhin sind die weniger werdenden Jungen von heute die Alten von morgen.

Das Jugend-Kulturbarometer hat 2004 z. B. ermittelt, dass sich die Eigenaktivitäten der jungen Leute im Bereich der Bildenden Kunst seit 1973, also über 30 Jahre, verdreifacht haben.¹² Und hinlänglich bekannt ist auch, dass eigene kulturelle Aktivitäten bei Kindern und Jugendlichen nachhaltig kulturelle Partizipation, mindestens aber Interesse und Verständnis für Kultur, zu erzeugen vermögen. Ein gutes Zeichen also, an dem Kunstschulen ansetzen können.

Die Erfahrung zeigt, wenn Kinder und Jugendliche erst einmal einen Fuß in die Kunstschule gesetzt haben, sie ihr über Jahre hinweg treu bleiben, so dass man fast folgern könnte: Kunstschulen machen glücklich und abhängig.

Was aber können bzw. müssen Kunstschulen tun, um sich für Kinder und Jugendliche differenzierter und breiter aufzustellen, attraktiver zu werden und besser auf sich aufmerksam zu machen?

⁹ Vgl. die Zahlen des [Landesbetriebs für Statistik und Kommunikationstechnologie Niedersachsen \(LSKN\)](#).

¹⁰ [„Kunst und Kultur als Lebensnerv“](#) – Stellungnahme des Deutschen Kulturrates zur Kulturfinanzierung vom 08.10.2010.

¹¹ Vgl. auch [„Kulturelle Bildung – Eine Herausforderung durch den demografischen Wandel“](#) – Stellungnahme des deutschen Kulturrates vom 20.09.2006.

¹² Vgl. das Jugend-Kulturbarometer: [„Zwischen Eminem und Picasso“](#), S. 12. Auch wenn fast 60 % der Jugendlichen, die Aufgabe von Kunst und Künstlern in der Unterhaltung sehen, geben immerhin etwa 45 % der Befragten an, dass Kunst und Künstler bilden und zum Nachdenken anzuregen sollen.

Audience Development

1. sollten sie sich m. E. selbstbewusst auf ihre Stärken besinnen, diese konsequent verfolgen und ihre Flexibilität dazu nutzen, Auge und Ohr am Puls der Zeit zu haben. Damit meine ich, Kunstschulen brauchen einen Perspektivenwechsel, und zwar statt einer Angebotsorientierung und einem Zielgruppendenken, das sehr oft nur auf Annahmen basiert, müssen auch Kunstschulen ein Audience Development betreiben, das sich stärker als bislang an den Interessen potenzieller Teilnehmer und Teilnehmerinnen orientiert.

„Bitte keinen Seniorenteller!“

2. könnten Kunstschulen insofern viel mehr über Inhalte und Themen werben, anstatt sich an bestimmte gesellschaftliche Gruppierungen, etwa an die Generation 50+ oder an Menschen mit Migrationshintergrund zu wenden, wodurch m. E. eher noch eine Ausgrenzung befördert wird. Die Kunstschule miraculum in Aurich hat mit dem Projekt „tempus fugit“ im Programm „Generationen verbinden“ erfolgreich bewiesen, dass Inhalte¹³, als Impuls und Leitmotiv eines kulturellen Angebots, viele verschiedene Menschen ansprechen und in einen Austausch bringen können: Die Kunstschule hat das Thema ZEIT gewählt, das jeden und jede von uns auf individuelle Weise betrifft.

Angebotskompatibilität

3. bietet es sich für Kunstschulen an, Angebote für Kooperationen zu entwickeln, die anschlussfähig sind, um mit den eigenen Stärken die Angebote der Partner, sei es Schule oder Kindertageseinrichtung, sinnvoll zu ergänzen. Warum nicht den Bezug zum schulischen Curriculum aufgreifen und anbieten, Lerninhalte mit ästhetischen und künstlerischen Methoden zu vermitteln?

Intergenerative Arbeit

4. könnten Kunstschulen Familien in den Fokus nehmen. Die Projekte aus dem Programm „Generationen verbinden“ haben auch gezeigt, dass aus der Unterschiedlichkeit in Motivation und Interessen der Beteiligten produktive Lernanlässe und -entwicklungen¹⁴ entstehen können. Oder aber warum sollte sich Kunstschule nicht zu einem „Kompetenzzentrum Ästhetische Bildung“ für Kinder, Familien und MultiplikatorInnen vor Ort etablieren?

Jugendkulturen

5. gehören Jugendliche zu der unterrepräsentierten Teilnehmergruppe in Kunstschulen. Ihre Formen der Kulturrezeption und -produktion haben sich in den letzten Jahren erheblich gewandelt. D. h., auch wenn Kunstschulen sehr erfahren in der kulturellen Kinder- und Jugendbildung sind, müssten sie sich doch bemühen, die kulturellen Interessen, das Medien- und Freizeitverhalten der Jugendlichen kennenzulernen¹⁵ und in ihre Programme aufzunehmen. Hierzu gehört auch das Aufgreifen zeitgemäßer Marketingstrategien mit den Jugendlichen vertrauten Kommunikationsmittel, wie etwa sms, social media oder peer groups. Die „Jugend“ ist, wie ja auch das

¹³ Z. B. die Auseinandersetzung mit persönlichen und gesellschaftlichen Situationen und Veränderungen.

¹⁴ Was verbindet die Generationen? Ressourcenorientiert, z. B. das Kompetenz- und Engagementpotenzial der Älteren (er-)heben: Austausch, Geben (Erfahrung, Wissen), Nehmen (spezifische, biografisch bedingte Bildungsinteressen und -bedürfnisse).

¹⁵ Vielleicht ja durch sog. „scouts“.

Jugend-Kulturbarmeter erhoben hat, kulturell aktiv, nur in der Regel jenseits dessen, was Kunstschulen bislang anbieten.

Profis

6. ist das Personal ein wesentlicher Qualitätsaspekt in Kunstschulen: So beweglich wie die Kunstschulen nach außen vor Ort sind, sollten sie auch im Innenverhältnis sein und sich durch adressatenattraktive Dozenten und Dozentinnen verjüngen¹⁶, diversifizieren und qualifizieren. Kunstschulen brauchen professionelles Personal, das fördert und fordert, indem es an die Kinder und Jugendlichen Ansprüche stellt und bei ihnen gleichzeitig anspruchsvolle Bedürfnisse zu wecken weiß.

Alleinstellungsmerkmal innerhalb der lokalen Bildungslandschaft

7. Last but not least heißt es m. E. für Kunstschulen in zukünftigen lokalen Bildungsnetzwerken: Profil schärfen und Alleinstellungsmerkmale sichtbar machen, um sich von den Partnern abzuheben und einen qualitativen Nutzen in Kooperationen hineinzutragen.

Fazit

Es gibt also viel zu tun! Aber aus meiner Sicht sei den Kunstschulen die Konzentration auf die Differenzierung und Ausweitung der **Bildung mit Kunst und Kultur für Kinder und Jugendliche** zu empfehlen, da BILDUNG ZUKUNFT ist.

¹⁶ Der demografische Wandel innerhalb der Kunstschulen heißt Generationenwechsel sowohl in der Leitungsebene als auch bei den Dozenten und Dozentinnen.

Demografischer Wandel in der kulturellen Bildung – Chancen für ein Ende von Zielgruppendenken

Tom Kraus

*Theaterpädagogisches Zentrum der Emsländischen
Landschaft e.V.*

Demografischer Wandel in der kulturellen Bildung – Chancen für ein Ende von Zielgruppendenken

Liebe Veranstalter der Koppelschleuse, sehr geehrter Herr Kreisrat Winter, sehr geehrter Herr Dr. Dreyer, meine sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Ich danke Ihnen für die Einladung und Gelegenheit, über einige Aspekte des Themas Kultur im demografischen Wandel zu sprechen. Ich werde dies im Wesentlichen als Kulturschaffender und Kulturvermittler im Bereich Theaterpädagogik tun.

Zwei Gedanken sind es, die mich in der Vorbereitung dieses Impulsreferates beschäftigt haben. Da ist zunächst die etwas provokante Frage, ob der demografische Wandel tatsächlich ein so „einschneidendes Ereignis mit großen Herausforderungen“ für Kulturschaffende und Kulturvermittler ist, wie es das heutige Programmheft verheißt.

Der zweite Gedanke geht in diesem Kontext der Frage nach, ob mögliche Neupositionierungen von kultureller Bildung nicht auch die Sinnhaftigkeit von Zielgruppendenken auf den Prüfstand stellen können. Ein Zielgruppendenken, das uns nicht selten von außen und zum Teil völlig willkürlich übergestülpt wird. „Ü30, Ü40, 50 plus“ seien hier nur als ein Beispiel für die Schaffung artifizierlicher und überdenkenswerter Zielgruppeneinteilungen genannt.

Zur ersten These: Ich behaupte, dass der demografische Wandel – zumindest im Bereich Theaterpädagogik – kein so einschneidendes gesellschaftliches Phänomen mit so weitreichenden Konsequenzen ist, dass wir es als Kulturschaffende und Vermittler von kultureller Bildung zu fürchten hätten.

Das Gegenteil müsste im Grunde der Fall sein. Jeder gesellschaftliche Wandel, gleich welcher Art, bietet neue Möglichkeiten kultureller Bildung. Und dies in Angebot und Nachfrage. Im Bereich der Theaterpädagogik hat sich kulturelle Bildung immer mit und aus der Gesellschaft heraus entwickelt, in der sie entstand.

Ob es die freie Theaterszene war, die Entstehung des Tanztheaters, erste theaterpädagogische Stadtteilarbeit im Märkischen Viertel in Berlin, ob es Theater in Betrieben mit Lehrlingen im Hessen der 1970er Jahre war, Theatertrainings heute mit Azubis der Drogeriekette DM, mit Führungskräften oder Eventkultur für Wirtschaftsunternehmen - immer boten gewandelte gesellschaftliche Wirklichkeiten zugleich neue Arbeitsfelder für kulturelle Bildung im Bereich Theater.

Auf diese Weise hat sich Theaterpädagogik in dem Maße, in dem Gesellschaft sich entwickelt hat, innerhalb dieser veränderten Gesellschaften bis zum heutigen Tage zugleich neue Märkte erschlossen. Andere Märkte hat sie dafür aufgeben müssen, weil sie nicht mehr zeitgemäß waren. Warum ein solches Verständnis und Vorgehen also nicht auch im Rahmen von kultureller Bildung im demografischen Wandel? Mit welchen einschneidenden Veränderungen und Herausforderungen sehen sich, wie es im Programmheft steht, die kulturellen Institutionen im Kontext des

demografischen Wandel in den kommenden Jahrzehnten denn tatsächlich konfrontiert?

Ohne Frage, es wird in den nächsten Jahrzehnten insgesamt weniger Menschen, weniger junge Menschen und mehr ältere Menschen geben. Aber wird kulturelle Bildung sich deswegen anbieterseitig überhaupt demografisch verändern müssen? Wenn man sich beispielsweise die heutige Altersstruktur der Lehrenden im TPZ, am Institut für Theaterpädagogik der Hochschule Osnabrück oder der Kunstschule in Lingen betrachtet, so unterscheidet sich diese Alterskurve nicht wesentlich von den gesellschaftlichen Alterstruktur-Kurven, die für die nächsten Jahrzehnte prognostiziert werden.

Und wie steht es um unsere Angebote? Haben wir tatsächlich zu befürchten, dass wir weniger Kundschaft akquirieren können, nur weil es insgesamt weniger Menschen oder weniger junge Menschen geben wird? Ich mag dies so recht nicht glauben, jedenfalls nicht für den Bereich der Theaterpädagogik.

Völlig unabhängig vom demografischen Wandel sind wir im Theaterbereich ständig auf der Suche nach neuen Inhalten, Formen, Formaten und Menschen, die wir für unsere Angebote interessieren können. Kaum ein gesellschaftliches Feld, das in den vergangenen Jahrzehnten von Theaterpädagogik nicht schon entdeckt und theaterpädagogisch nicht schon belebt worden wäre: Pädagogik, Kunst und Kultur, Soziokultur, Wissenschaft, Gesundheitswesen und Wirtschaft.

Diese theaterpädagogische Landgewinnung geschieht allein schon aus dem Grund, dass diese vergleichsweise junge, vergleichsweise wenig erforschte Disziplin zwar längst auf vielfältigste Weise in der Gesellschaft angekommen ist, immer wieder jedoch am Legitimationszwang des eigenen Tuns leidet. Auch wenn die Kolleginnen und Kollegen aus der Musik da schon viel weiter sind als wir, letztendlich betrifft uns diese Frage alle. Als Vertreter kultureller Bildung, als Vertreter also sogenannter freiwilliger Leistungen haben wir uns alle immer wieder auf's Neue zu behaupten.

Diese kulturpolitische Herausforderung scheint mir viel umfangreicher und essenzieller als die des demografischen Wandels. Anders gesagt: Warum nicht diesen Wandel nutzbar machen für die gemeinsame kulturelle Sache? Warum mit unserer praktischen Arbeit nicht neue Wege aufzeigen, gesellschaftlich verändertes Leben mithilfe von Kultur gut zu bewältigen. Wege, mit denen Gesellschaft sich manchmal wie jüngst bei der Integrationsdebatte noch schwer tut. Die hier aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtete Vor-Sorge der Kultur um dem demografischen Wandel ist meines Erachtens in der Hauptsache Ausdruck der Sorge vor dem Wegfall von Zielgruppen und damit erneut die Frage nach der eigenen Legitimation.

Würde Gesellschaft den mittlerweile zum Klischee mutierten Begriff des lebenslangen Lernens tatsächlich ernst nehmen, so bliebe kulturelle Bildung kein Privileg von Kindern oder Jugendlichen, sondern stünde sie auch veränderten Gesellschaften immer wieder auf's Neue zur Verfügung. Über Bildungspolitik in Gesellschaft fest verankertes lebenslanges Lernen bedeutete die kontinuierliche Akquise neuer Generationen und kultureller

Handlungsfelder, in denen der demografische Wandel nur eine von unzähligen gesellschaftlichen Veränderungen wäre.

Und könnte der anstehende Wandel nicht vielleicht auch die Menschen selbst verändern? Ihre Sehnsucht nach Vergrößerung nach Beschäftigung mit dem Anderen und sich selbst. Eine Sehnsucht nach einer Standortbestimmung in einer immer komplexeren, globalisierten, medialisierten und in Deutschland alternden Welt.

Nicht selten war kulturelle Bildung ihrer eigenen gesellschaftlichen Zeit voraus. Lange bevor es den Begriff des demografischen Wandels gab, begann das TPZ mit Seniorentheaterarbeit. Lange bevor die öffentliche Integrations-Debatte losgetreten wurde, hat kulturelle Bildung sich in unzähligen Jugend- und Kulturzentren mit soziokulturellen Problemen von Migration, im Strafvollzug oder der Integration von Menschen mit und ohne Behinderung beschäftigt.

In Inhalten und Formen ist Theaterpädagogik ein direkter Spiegel der Gesellschaft und zugleich ein Fernrohr mit Blick in die Zukunft möglicher gesellschaftlicher Phänomene. Beides ist dem Wesen des Theaters inhärent. Kulturarbeit in diesem Bereich befindet sich folglich immer in einem gesellschaftlichen, formalen, inhaltlichen und fachlichen Wandel. Sie beschreibt und **ist** permanenter Wandel zugleich.

Ich gebe zu, dass mich daher der Tenor der Ausschreibung dieser Veranstaltung in seiner Gewichtung ein wenig irritiert hat. Mag sein, dass aufgrund der geschilderten Zusammenhänge das Theater innerhalb der kulturellen Bildung und im Kontext des demografischen Wandels eine komfortablere Position hat als andere Sparten. Das vermag ich so genau nicht zu beurteilen. Mein persönlicher Eindruck jedoch ist, dass Theaterarbeit und das TPZ in Zukunft nicht allzu sehr unter den Auswirkungen des demografischen Wandels leiden wird. Noch sprechen die Teilnehmerzahlen und die große Vielfalt der gesellschaftlichen Handlungsfelder jedenfalls eine andere Sprache.

Teil 2

Ich komme zur zweiten These - der Behauptung, dass Kultur im demografischen Wandel uns auch dabei unterstützen kann, die Sinnhaftigkeit von Zielgruppendenken zu überprüfen.

Noch vor gar nicht so langer Zeit gab es drei anerkannte große Lebensabschnitte: Kindheit bzw. Jugend, Berufsleben und Ruhestand. Heute leben wir in einer Zielgruppen-Gesellschaft mit einer wachsenden Zahl an mehr oder weniger sinnhaften Soziotopen: Teenies, Twens, Ü30, Ü40, 50 plus, Senioren, um nur einige vermeintliche Peer-Groups zu nennen. Bei einer solchen, immer kleinschrittigeren Systematik gerät im demografischen Wandel das Gefüge der Kulturarbeit natürlich durcheinander. Aber müssen wir uns in der Kultur diesem willkürlichen Diktat durch Wirtschaft und Medien tatsächlich beugen?

Im Netz ist bei Wikipedia über peer groups zu lesen:

„**Peergroup** bedeutet "Gruppe von Gleichaltrigen" oder "Gruppe von Gleichgestellten. [...] Sie können sozial durchaus unterschiedlichen Gruppen angehören, sind aber für eine bestimmte Zeit durch gleiche Interessen miteinander verbunden.“

Dieser Aspekt scheint mir auch für die Kulturarbeit von besonderer Bedeutung. Wichtig sollte hier also nicht sein, wie alt ein Mensch ist oder wo er herkommt, sondern dass er zeitweilig Teil einer Gruppe von Menschen mit gleichen Interessen ist. Aus Zielgruppen werden so Handlungsfelder. Und je mehr gesellschaftliche Handlungsfelder Kulturschaffende und Kulturvermittler für ihre Arbeit erschließen umso weniger müssen sie Ausschau halten nach im gesellschaftlichen Wandel möglicherweise ausgedünnten Zielgruppen. Mehr noch: Wer den gesellschaftlichen Wandel kulturell thematisiert ist von der Sache her immer nah bei den existierenden Menschen innerhalb dieses Wandels.

Die inhaltliche Neuausrichtung unserer Angebote müsste folglich im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen und nicht die Akquise oder Schaffung neuer, artifizieller Zielgruppen. Darüber hinaus reizt der bevorstehende demografische Wandel geradezu zu Experimenten mit Generationen und Sparten übergreifenden Formen. Am TPZ laufen seit einiger Zeit erste regelmäßige Versuche von Generationen und Sparten übergreifender Arbeit. Die Gewinnung neuer Teilnehmer für den Generationen übergreifenden Angeboten gestaltet sich hierbei schwieriger als für die Sparten übergreifenden Angebote. Sind die Generationen jedoch schließlich im Programmangebot angekommen, dann sind alle Generationen mit großer Freude und gleichberechtigt dabei. Dies zeigt sich auch bei gemeinsamen öffentlichen Veranstaltungen und Auftritten.

Ich glaube, dass wir gerade als Kulturschaffende dazu aufgefordert sind, Trennendes - dort wo nötig - aufzulösen in dem wir nach den inhaltlichen Schnittmengen von Menschen zu suchen. Ein schönes Beispiel hierfür ist das Orchester von Daniel Barenboim, in dem jüdische und palästinensische Jugendliche gemeinsam Musik machen.

Hinter dieser Philosophie steckt eine ganzheitlichere Sicht auf Menschen, jenseits von Klassifikationen wie Alter, sozialer, kultureller oder religiöser Herkunft. Meines Erachtens ist dies auch eine der besten Strategien für Kulturarbeit dem demografischen Wandel zu begegnen.

Ein praktisches Beispiel aus unserer eigenen TPZ-Arbeit:

Im Rahmen unserer Theaterarbeit mit jüngeren und älteren Gefangenen in acht niedersächsischen Justizvollzugsanstalten ist eine Publikation entstanden: Theatertäter – Spielräume im Knast, in der viele beteiligte Gefangene, Sozialpädagogen, Anstaltsleiter, Politiker und Theaterpädagogen zu Wort kommen.

Darin geht es auch um die Frage, wie man Theaterpädagogik im Knast machen kann. Nach monatelanger Arbeit kamen wir zu dem Schluss, dass es bis auf die äußeren Umstände wie Einschluss, eingeschränkte Probenmöglichkeiten, nur teilöffentliche Aufführungen etc. keinen nennenswerten Unterschied zu unserer sonstigen theaterpädagogischen Arbeit gab. In dem

Buch „theatertäter“ stellten wir dann die These auf, dass innerhalb des ästhetischen Schutzraums von kultureller Bildung jeder Art alle Menschen gleich sind und so nicht auf ihr Aussehen oder ihren Lebenslauf reduziert werden: Arbeitslose, Behinderte oder eben Verbrecher.

Ich zitiere: „Bildlich gesprochen, ein Stück Kreide zu nehmen, den ästhetischen Raum aufzumalen. Die Gefangenen haben nun die Möglichkeit, ihre Tasche, ihre Jacke und den Alltag für den ästhetischen Moment außen vor zu lassen, damit sie sich auf das Neue einlassen können, das innerhalb des Kreises mit ihnen geschieht. Den Kreidekreis kann ich überall ziehen. Und egal wo ich ihn ziehe, darin herrscht immer das gleiche ästhetische Klima, das Klima der Menschen im Kreis.

Warum aber gibt es dann Literatur zu Theater für Kinder, Theater für Behinderte, Theater für Erwachsene. Das ist meines Erachtens das größte Missverständnis der Theaterpädagogik überhaupt, zu glauben, man müsste mit unterschiedlichen Zielgruppen ganz unterschiedlich arbeiten. Wenn wir den Kreidekreis **überall** aufzeichnen können, passiert noch etwas ganz Wunderbares: Menschen werden nicht mehr auf ihre soziale Herkunft, Zugehörigkeit oder eben auf den einen Moment einer begangenen Straftat reduziert. Im Kreidekreis wird es dann tatsächlich möglich, auch als Straffälliger als Mensch mit noch anderen, wunderbaren Eigenschaften und Fähigkeiten wahrgenommen zu werden.“ **Zitat Ende**

Vielleicht sind es andere Themen, die Menschen unterschiedlichen Alters interessieren. Und mit Senioren z.B. sind Dinge manchmal nur langsamer möglich. Aber die eigentliche Theaterarbeit kann mit Kinder genauso ablaufen wie mit Senioren oder Menschen mit Behinderungen oder eben mit Gefangenen. Diesem Verständnis liegt ein integrativer Ansatz zugrunde. Und innerhalb eines solchen Ansatzes ästhetischer Bildung werden Zielgruppen in der Tat nahezu überflüssig. Auf Musik bezogen, Herr Neuhäuser, Sie erlauben diese fachfremde Bemerkung: hieße das, ein Orchester zusammenzustellen, bei dem nicht das Alter über die Zusammensetzung und Besetzung des Orchesters entscheidet, sondern der Grad der Beherrschung eines Instrumentes.

Abschließend ein letzter Gedanke weit über die kulturelle Bildung hinaus. Für mich persönlich ist der demografische Wandel ein Symptom, nicht aber die gesellschaftliche Krankheit. Was also ist es, das der demografische Wandel über eine Gesellschaft aussagt, die immer weniger Kinder hervorbringt, immer mehr alleinerziehende Eltern aufweist und in der es immer mehr Singles gibt. Dies ist für mich die Kernfrage im Kontext des demografischen Wandels. Denn dieser Wandel ist nicht einer, der einfach mal so von fremden Mächten gesteuert über uns hereingebrochen ist, sondern er ist hausgemacht. Die Ursachen hierfür und daraus abzuleitende Zukunftsperspektiven mit Kulturarbeit zu erforschen, hielte ich nicht nur im Rahmen von theaterpädagogischer Arbeit für eine äußerst lohnenswerte Aufgabe. Und ein neues Handlungsfeld wäre geboren.

Ich würde mir wünschen, dass unsere heutige Begegnung ein kleines Stück auch dazu beitragen kann, zu erkennen, dass der demografische Wandel nur ein Wandel von vielen ist, die uns noch begegnen werden im Kulturschaffen. Und dass wir ihn deshalb als Chance für neue und andere

Möglichkeiten verstehen, bei denen möglichst Generationen und Sparten übergreifend andere Märkte von uns erschlossen werden können.

Denn eines ist klar: Seit es Menschen gibt, gibt es Kultur. Und solange es Menschen geben wird, wird es Kultur geben müssen, als eines der wunderbarsten Instrumente, die Welt, in der wir leben und uns selbst darin besser zu begreifen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit und freue mich auf eine spannende Podiumsdiskussion.

Demografie und kulturelle Orte. Mit Soziokultur den Wandel gestalten

Eine Ausstellung der Landesarbeitsgemeinschaft
Soziokultur Niedersachsen

Zur Tagung wird die Ausstellung „Demografie und kulturelle Orte – Mit Soziokultur den Wandel gestalten“ der Landesarbeitsgemeinschaft Soziokultur Niedersachsen gezeigt, die unter den Aspekten „wir werden: älter, bunter, weniger und vereinzelter“ die facettenreichen Kulturangebote soziokultureller Zentren für alle Bevölkerungsteile präsentiert.

Demografie und kulturelle Orte. Mit Soziokultur den Wandel gestalten

Kunst und Kultur sind Motoren gesellschaftlicher Entwicklungen - das macht kulturelle Bildung so bedeutsam. Diese sollte nicht nur im schulischen Kontext vermittelt werden; ebenso wichtig sind außerschulische Kultureinrichtungen, wie sie z.B. in der Soziokultur zu finden sind. Ältere Menschen gehören genauso zur Zielgruppe wie Kinder und Jugendliche. Die Aufgabe der Kulturpolitik sollte es sein, dafür Sorge zu tragen, dass Kultur für alle Bevölkerungsschichten einen angemessenen Stellenwert erhält.

Bundeszentrale für politische Bildung

Unsere Gesellschaft verändert sich

Wir werden weniger, älter, bunter und vereinzelter. Im Flächenland Niedersachsen wird mit erheblichen Strukturveränderungen gerechnet. Die soziokulturellen Zentren und Vereine richten ihren Blick dabei weniger auf die Probleme. Sie nutzen und fördern die Potentiale: Kommunikation und Vernetzung zwischen Kulturen und Generationen sind Alltagsgeschäft in den Kulturzentren.

Die soziokulturellen Zentren, Vereine und Initiativen in Niedersachsen haben sich intensiv mit den durch den demografischen Wandel geprägten gesellschaftlichen Veränderungsprozessen und den daraus zu erwartenden Anforderungen für Kulturarbeit und Kulturpolitik beschäftigt. Kulturzentren und -vereine sind Vorreiter im interkulturellen Bereich, sie engagieren sich für die Teilhabe von Alten in der Kulturarbeit und arbeiten eng mit Schulen zusammen.

Über 70 soziokulturellen Zentren und Vereine arbeiten in Niedersachsen. Täglich öffnen sie ihre Türen. Über 6.000 Veranstaltungen finden hier jährlich statt und mehr als 500 regelmäßig tagende Gruppen treffen sich unter ihrem Dach. Über 2,2 Millionen Besucher kommen jährlich in die niedersächsischen Kulturzentren und -vereine.

Gesellschaftliche Veränderung gestalten - Soziokultur ermöglicht Teilhabe

Soziokulturelle Zentren und Vereine bieten ohne Zugangsschwellen vielen Menschen die Möglichkeit, an den Entwicklungen und Debatten der Stadt- und Zivilgesellschaft ebenso wie an deren kulturellem Leben teilzunehmen; dabei meint Zugangsmöglichkeit nicht nur die Präsenz und Erreichbarkeit der Angebote, sondern auch die Chance, sich Kompetenzen für eine selbstbewusste Teilhabe anzueignen. Dies gilt insbesondere für Kinder und Jugendliche, und im Speziellen auch für solche aus Familien mit Migrationshintergrund oder Menschen, die in unterschiedlicher Weise benachteiligt oder gehandikapt sind.

Heimat unterschiedlicher Lebensstile - Soziokultur bietet Infrastruktur

Soziokulturelle Zentren sind offen für eine selbstorganisierte Nutzung durch Künstler, Bürgerinitiativen, Vereine und andere gesellschaftliche Gruppierungen. Sie bieten Seniorentreffs, Migranten- sowie Jugendgruppen und vielen anderen neben räumlicher und technischer Infrastruktur

auch Zusammenarbeit und Unterstützung an. Auf diese Weise übernehmen soziokulturelle Zentren und Vereine Verantwortung für die Förderung künstlerischen Nachwuchses, für gesellschaftliche Innovation und bürgerschaftliches Engagement.

Ort regen Austauschs - Soziokultur initiiert Kommunikation

Soziokulturelle Zentren nennen sich selbst häufig Kultur- und Kommunikationszentrum; sie organisieren Begegnungen zwischen Menschen, schaffen Anlässe für Debatten über Kunst, Kultur und Fragen des Zusammenlebens und regen zu einer kritischen Auseinandersetzung mit diesen Themen an. Sie bilden Netzwerke mit Institutionen und Initiativen aus dem Kultur-, Bildungs- und Sozialbereich und sie engagieren sich für intergenerative Arbeit und bringen unterschiedliche Gruppen wie auf einem Marktplatz zusammen.

Orte schaffen – Dem Wandel entgegenzutreten

Vor welchen Herausforderungen werden Freie Kulturträger durch die veränderten demografischen Strukturen und Lebensbedingungen in naher Zukunft stehen? Welche Kooperationsformen können ausprobiert, welche Zielgruppen entdeckt, welche Projekte umgesetzt werden? Wo liegen Chancen und Grenzen bei den Vorhaben, die wir als „best practice“ betrachten?

Die Ausstellung veranschaulicht die Leistungen der Soziokultur im Bezug auf die Fragen des demografischen Wandels in Niedersachsen. Eine Reihe an ausgewählten Projektbeispielen steht stellvertretend für die facettenreiche Arbeit soziokultureller Zentren des Landes.

Unter den Aspekten „wir werden: älter, bunter, weniger und vereinzelter“ präsentieren sich 40 Vereine und Initiativen der Soziokultur, die tagtäglich in ihrer Arbeit diese Problemfelder mit einem vielfältigen Kulturangebot reflektieren, diskutieren und kreativ bearbeiten. Aktive Beteiligung der Bevölkerung, ressortübergreifende Kooperationen und die Zusammenarbeit von Profis und Laien prägen die Soziokultur ebenso die Vernetzung von Kulturen und Generationen. Den mit den gesellschaftlichen Veränderungen einhergehenden Ängsten vor Ausgrenzung oder Vereinzelung setzen Kulturzentren und -vereine täglich in ihrer Alltagsarbeit einen Gegenpol.

Beiträge zur Podiumsdiskussion – Kurze Zusammenfassung

„Älter, Bunter, Weniger“: Mit diesen Worten wird der gegenwärtige demografische Trend (die Alterung der Gesellschaft, die externe und interne Migration sowie sinkende Bevölkerungszahlen) gerne zusammengefasst. Die Referenten und Diskutanten des Meppener Kulturforums 2010 waren sich alle der besonderen Brisanz dieser gesellschaftlichen Entwicklung bewusst, sahen die Auswirkungen für ihre Arbeit jedoch unterschiedlich.

Grundsätzlich wurde eingeräumt, dass die kulturelle Infrastruktur (auf allen Ebenen von der Kommune bis zum Bund) vor wichtigen Veränderungen steht. Gleichwohl verfiel niemand in ausgeprägten Pessimismus – vor allem Tom Kraus (Theaterpädagogisches Zentrum der Emsländischen Landschaft) vertrat die Auffassung, „dass jeder gesellschaftliche Wandel auch neue Möglichkeiten kultureller Bildung bietet“ und sich vor allem im Bereich der Theaterpädagogik „die kulturelle Bildung immer mit und aus der Gesellschaft heraus entwickelt“ hat. So würden sicher neue Angebotsformen, und damit auch neue Zielgruppen entstehen – aber die würden ohnehin entstehen und entstehen müssen, weil die permanente Überprüfung der eigenen Arbeit und eine kritische Selbstreflexion wichtige Grundlage für kreatives Arbeiten sei und man sich gerade im Bereich der Kulturvermittlung ohnehin immer auf die „Suche nach neuen Inhalten, Formen und Menschen“ begeben sollte. In diesem Zusammenhang erinnerte er an den bekannten Satz: „Die Seele von Kultur ist der Wandel, nicht der Stillstand.“

Auf solides Zahlenwerk und statistische Grundlagen begründete auch Ernst Neuhäuser (Musikschule des Emslandes / Landesverband der Musikschulen) seinen Diskussionsbeitrag: Der Landesverband hat eine soziodemografische Datenanalyse erstellen lassen, die einen dramatischen Rückgang der bis zu 18-Jährigen in den Musikschulen zeigt. Durch den kürzlich formulierten Willen der Landesregierung, „möglichst alle Kinder so früh wie möglich mit musikalischen Angeboten zu erreichen“, werden nun Kooperationen zwischen Kindertagesstätten, Schulen im Primarbereich und den Musikschulen realisiert, um eine möglichst breite Versorgung mit einem qualifizierten Musikschulangebot zu erreichen.

Tom Kraus setzte in der Diskussion noch einmal auf die Freiwilligkeit und forderte dazu auf, gerade in der Kulturarbeit Trennendes aufzulösen, generationenübergreifend zu denken, inhaltsorientiert zu arbeiten und „nach den inhaltlichen Schnittmengen von Menschen zu suchen“. Als gelungenes Beispiel dafür führte er das Orchester von Daniel Barenboim an, in dem jüdische und palästinensische Jugendliche gemeinsam Musik machen.

Auch Sabine Fett sprach sich für eine ganzheitlichere Sicht auf die Menschen (und Kulturnutzer) aus, die nicht ausschließlich auf das Alter, auf die Herkunft, auf die soziale Prägung und andere Klassifikationen reduziert werden sollten. Natürlich sollte jede Einrichtung seine Zielgruppen kennen und idealerweise bedienen (und in diesem Zusammenhang müssen die Jugendkunstschulen und die Musikschulen sicher andere Wege entwickeln als beispielsweise die Museen), aber alle Diskutanten waren sich einig, dass dies eben auch eine besondere Herausforderung der Kulturarbeit mit ihren unterschiedlichen Angeboten und vielfältigen Zielgruppen sei.

Reinhard Winter (Erster Kreisrat des Landkreises Emsland) betonte, wie wichtig Kultur für das Gesicht einer Region ist. Um langfristig funktionierende Strukturen aufzubauen, sei auch eine kontinuierliche Finanzierung / Querfinanzierung durch die Kommunen wichtig. Auch auf Netzwerke und den Austausch mit Gleichgesinnten solle stärker zurückgegriffen werden.

Darauf machte auch Matthias Dreyer (Stiftung Niedersachsen) aufmerksam: Weil der demografische Wandel auf mehreren Ebenen stattfindet, sollten auch vielschichtige Antworten für die drängenden Fragen zur Lösung der damit verbundenen Probleme gefunden werden. Schließlich finde der demografische Wandel immer statt, er ist ein kontinuierlicher Veränderungsprozess, denn: Eine demografiefreie Zeit gibt es (naturgemäß) nicht. Gleichzeitig räumte Dreyer ein, dass es zu den Auswirkungen des demografischen Wandels auf die kulturelle Infrastruktur vermutlich keine allgemeingültigen Aussagen („keinen Königsweg“) gibt. Die Antworten müssten immer „vor Ort“ gefunden und auf die konkreten Erfordernisse abgestimmt werden. Unabhängig von demografischen Trends würden die Grundbedürfnisse von Menschen an Kunst und Kultur unverändert bleiben.

Jörg Siewert (Ministerium für Wissenschaft und Kultur) spitzte abschließend die Diskussion noch einmal pointiert zu: Für ihn habe das Thema „kulturelle Teilhabe“ zentrale Bedeutung. Die Absicht der Kultureinrichtungen, ihre Veranstaltungen mit Publikum und Nutzern zu füllen, stehe die schmerzhafteste Erfahrung entgegen, dass das kulturelle Interesse kein unbegrenzt verfügbares Gut ist, sondern eine knappe Ressource, um die sich viele Anbieter bemühen. Deswegen sollte nach Siewert die Frage zukünftig nicht mehr lauten: „Wie schaffen wir Zugänge zu den traditionellen Hochkultur-Angeboten?“ Vielmehr müsse gefragt werden: „Wie öffnen wir den öffentlichen Kulturbetrieb für die aktive Beteiligung unterschiedlicher Gruppen der Gesellschaft?“

(Bernd Oeljeschläger)

Veranstalter & Veranstaltungsort

Kulturnetzwerk Koppelschleuse Meppen
Helter Damm 1, 49716 Meppen
T 05931/4099770, F 05931/4099773
www.koppelschleuse-moppen.de

Konzept & Organisation

Dr. Andrea Kaltoven, Landkreis Emsland
Walter Pengemann, Landkreis Emsland
Burkhard Sievers / Koppelschleuse Meppen
Jennifer Stahl / Koppelschleuse Meppen

Fotos

Jennifer Stahl

Redaktion und Gestaltung

CULTURCON medien
Choriner Str. 1, 10119 Berlin
030/34398440, F 030/34398442
www.culturcon.de

Förderer

Diese Veranstaltung wurde finanziert durch den Landkreis Emsland.

